

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21.

„Tagblatt-Gauß“.
Eckler-Gasse, gegenüber von 8 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

27,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Fernsprecher-Nr.:

„Tagblatt-Gauß“ Nr. 6650-53.
Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, M. 2.— vierteljährlich durch den Verlag
Langgasse 21, ohne Frangobahn. M. 3.— vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich
Schilling. — Bezugs-Verordnungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Kreisstelle des
Landraths, sowie die 112 Postämter in allen Teilen der Stadt; in Diebstahl: die dortigen 32 Post-
ämter und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“
in einheitlicher Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pfg. für alle Kleinanzeigen; 1 Pfg. für alle Kleinanzeigen
in der ersten Spalte; 2 Pfg. für alle Kleinanzeigen in der zweiten Spalte; 3 Pfg. für alle Kleinanzeigen in der dritten Spalte.
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Rabatte.

Anzeigen-Nachnahme: Für die Morgen-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Abend-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen wird keine Gebühr übernommen.

Nr. 459.

Wiesbaden, Sonntag, 2. Oktober 1910.

58. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Kirchliche Prehausschüsse.

Aus protestantischen Pfarrkreisen wird uns ge-
schrieben:

Während man in den maßgebenden Kreisen der Re-
gierung noch immer zögert, der Presse diejenige Beach-
tung zu schenken, die ihr bei ihrem Einfluß auf unser
gesamtes öffentliches Leben von Rechts wegen zufällt,
ist man kirchlichseits schon seit langem bemüht, mit
der Presse auf guten Fuß zu kommen. Wenn dies auch
nicht aus Liebe zur Presse oder aus verständnisvoller
Würdigung ihrer Bedeutung geschieht, sondern den
Bewußtsein, daß die Kirche in der Presse eine achtungsvollere
Behandlung und eine größere Berücksichtigung zu
sichern, so liegt in diesen Bestrebungen doch jedenfalls
das der Presse nicht unwillkommene Zugeständ-
nis, daß man ihre Bedeutung nicht länger ver-
kennt. Bei der Fähigkeit, mit der man gerade in kirch-
lichen Kreisen allen von außen kommenden Einflüssen,
die den gewohnten Gang der Dinge stören könnten,
widersteht, will diese Anerkennung immerhin schon
etwas belegen.

Man hat in zahlreichen Synoden und kirchlichen
Tagungen über das Verhältnis von Presse und Kirche
beraten und das Resultat war dann stets die Einsetzung
eines Prehausschusses. Ihm übertrug man
die Aufgabe, das Verhältnis zur Presse ständig im Auge
zu behalten und Maßnahmen zu ergreifen, um der Kirche
und kirchlichen Angelegenheiten in der Behandlung
der Presse die gebührende Beachtung zu sichern. Ob
man hiermit gerade die Sache beim richtigen Ende an-
gefaßt hat, könnte fraglich sein. Jedenfalls liegt die
Gefahr recht nahe, daß sich die Prehausschüsse in der
Rolle von einer Art Aufsichtsinanz über die Presse
gefallen und die Erörterungen über ihre Stellung zu
den Zeitungen könnten leicht einen etwas „von oben
herab“ klingenden Ton annehmen, der die nötige
Achtung vor diesem Faktor unseres öffentlichen Lebens
vermissen ließe. Daß dies der Sache zuträglich wäre,
wird man nicht gern behaupten wollen. Und selbst
wenn diese nachteiligen Gefahren vermieden würden,
wäre immer noch zweifelhaft, ob das Ziel überhaupt
erreichbar ist, oder doch, ob das Erreichte im richtigen
Verhältnis zu dem Aufwand an Zeit, Geld und Mühe
steht, den man sich auferlegt. Denn es ist mit dem
„Einflußgewinnen“ auf die Presse ein eigen Ding. Ein

kleineres Lokalblatt kann man zur Not in dieser Weise
behandeln. Die größere Presse aber ist nicht auf diese
Weise zu „gewinnen“. Denn sie ist gewöhnt, ihren
eigenen Weg zu gehen und nur das zu beachten, was
ihr der Beachtung wert dünkt. Glaubt sich daher die
Kirche von ihr zu wenig beachtet und zu stiefmütterlich
behandelt, so wird kein Prehausschuss daran etwas
ändern können, wenn — nicht die Kirche selbst sich
ändert und die Presse ihr nun von selbst eine größere
Beachtung schenkt. Denn die Nichtbeachtung und Nicht-
achtung von Seiten der größeren Blätter, über welche
die Kirche sich beklagen zu müssen glaubt, kommt doch
sicher nicht von ungefähr. Sie hat ihren Grund auch
nicht in mangelnder Berichterstattung und Mitarbeit
durch die Kirche selbst. Es wird doch im Ernst niemand
glauben, daß die Presse Nachrichten aus kirchlichem Ge-
biet nicht haben könnte, sobald sie sie zu haben wünschte.
Rage den Zeitungen etwas an solchen Nachrichten, so
würden sie sie sich schon zu verschaffen wissen. Es herrscht
vielmehr auf dieser Seite eine gewisse Gleichgültigkeit
und Teilnahmslosigkeit gegenüber allem, was mit
Kirche und kirchlichem Leben zusammenhängt. Und
daran ändern auch die paar Notizen und Berichtigungen
nichts, welche die Prehausschüsse etwa versenden.

Besser wäre es schon, wenn diese Ausschüsse sich die
Frage vorlegten, woher denn diese Gleichgültigkeit
komme. Sie würden dann bald entdecken, daß sie ihren
Grund in dem rückwärtigen, engherzi-
gen Geist hat, der sich in allen Verhandlungen über
kirchliche Dinge so maßlos breit macht. Von diesem
Geiste aber mag im allgemeinen das Publikum heutz-
utage nichts mehr wissen; es fürchtet ihn und flüchtet
vor ihm; er ist ihm langweilig und unausstehlich. Den
Geist der Zeit aber versteht die Kirche nicht und wo sie
ihn antrifft, sucht sie ihm auszuweichen oder ihn aus-
zutreiben. Damit stellt sie sich aber abseits von der
allgemeinen Zeitströmung und wenn sie sich in dieser
Stellung auch vielleicht ganz gesichert und behaglich
vorkommt, so sollte sie sich nicht darüber beklagen, daß
man von ihr weiter keine Notiz nimmt. Und gerade in
der Presse ist der Pulsschlag des öffent-
lichen Lebens am deutlichsten fühlbar. Und
wenn die Kirche an diesem Leben mit Willen und Be-
wußtsein nicht teilnimmt, dann zerföhnt sie selbst
alle Taten, die sich zwischen ihr und der Presse etwa
anbinnen könnten.

Hierüber nachzudenken, wäre weit zweckdienlicher,
als mit Berichten und Berichtigungen der Kirche eine
Beachtung im öffentlichen Leben erzwingen wollen, die
ihr die Presse, wie die Dinge jetzt liegen, nicht gewähren

kann. Eine Kirche, die ein lebendiger Kultur-
faktor ist, die am gesamten öffentlichen Leben teil-
nimmt und es beeinflusst, die sich keinerlei Anregungen,
die aus dem Strom dieses Lebens ihr ausfließen, ver-
schließt, die sich nicht unter erbitterten Kämpfen erst
jeden kleinsten Fortschritt mühsam abzufragen läßt —
man denke an die Feuerbestattung! —, sondern die frei-
willig, allen voran, den Schritt vorträgt, wird
sich nie über Nichtachtung von Seiten der Presse zu be-
klagen haben. Denn sie wird ein wichtiger, nicht über-
sehbarer Teil des öffentlichen Lebens sein und
sich mit ihr zu beschäftigen wird die Presse nicht erst
durch synodale Prehausschüsse sich nötigen lassen müssen.

Trotzdem bleibt für diese Ausschüsse noch ein reiches
Arbeitsfeld und sie werden auf ihm ihre Kräfte um so
besser und ungehinderter entfalten können, je weniger
sie sich mit Versuchungen abmühen, die nicht zum Ziel
führen können. Der von unserer Wiesbadener
Bezirksynode eingesetzte Prehausschuss
scheint sich dieser naheliegenden Erkenntnis nicht ver-
schlossen zu haben. Neben einer Organisation der
Kolportage, d. h. des Vertriebs guter Literatur be-
sonders unter der Landbevölkerung, hat er besonders
der Begründung kirchlicher Gemeinde- und
Synodalblätter seine Aufmerksamkeit zuge-
wendet. Hier liegt unangezogen eine sehr schöne, wichtige
und dankbare Aufgabe, auch im Sinne von Volks-
bildung und Aufklärung. Denn wenn diese Aufgabe
gelingen soll, darf sie um keinen Preis engherzig und
weltabgewandt aufgefaßt werden. Und wenn sich diese
Kleinpresse im Rahmen dessen hält, was ihr als einer
kirchlich geleiteten Einrichtung zusteht, wenn sie sich
von aller, auch versteckter politischer Beeinflussung
der Leser mit Bewußtsein und Entschiedenheit frei-
hält, wird die politische Presse in ihr kein Konkurrenz-
unternehmen zu sehen brauchen und sie gern willkom-
men heißen. Umgekehrt dient diese deutliche Abgren-
zung der Arbeitsgebiete auch dazu, daß die kirchliche
Lokalpresse neben der politischen Presse genügend Raum
findet und auf eine interessierte Leserschaft rechnen darf.

An Stoffmangel braucht sie nicht zu leiden, auch
wenn sie die Behandlung politischer Fragen konsequent
ausschließt. Allein schon das weite Gebiet unserer
kirchlichen Geschichte bietet Stoff in Fülle und Fülle.
Denn im großen und ganzen ist diese Geschichte in
unserer Bevölkerung so gut wie unbekannt. Was sie in
der Schule etwa lernt, ist wenig und auch dies Wenige
wird bald vergessen. Man darf sich gerade hierin
keinen zu großen Illusionen hingeben. Ein köstliches
Geschichtchen, das den Vorzug hat, wahr zu sein, mag

Genilleton.

(Nachdruck verboten.)

Um die Grenze.

Bauernflegel von E. Reithaus.

Als Kinder hatten sie schon miteinander gespielt,
der Hannes vom Erlenhof und der Zub vom Uhlenloch.
Sie waren zusammen in die nahe Dorfschule gewandert,
hatten sich bald gehörig durchgelebt, bald in schönster
Eintracht die herrlichsten Streiche ausgeheckt. Sie
waren stets zusammen, denn ihrer Väter Acker grenzten
aneinander.

Das war jetzt alles mit einem Schlag anders. Der
Erlenhofbauer hatte nämlich aus alten Papieren her-
ausgekauft, daß der Grenzpfahl zwischen den benach-
barten Äckern verrückt worden sei und zwar unerhör-
terweise nach seiner Seite hin. Da fand auch der
Uhlenlochs Bauer plötzlich alte Schriftstücke, die bewiesen,
daß die Grenze allerdings verrückt sei, doch nach seinem
Acker zu. So kam's zum Prozeß und mit der Freundschaft
der beiden Bauernsöhne war's auf strengsten
Befehl der Väter aus.

Schon mehrere Jahre währte der Prozeß, da fand
ein Anecht des Uhlenlochs Bauern einige große Schladen
beim Pflügen im Acker, nahe der Grenze. „Dort waid
woll de Grenzpfahl wesen sin, den hebben se jümmer mit
Eldens festmoosen“, sagte er dem Bauern.

Doch der fuhr ihn bestig an: „Dumm Snaak. Die
Grenze is doar nich wesen, 't ward een Ackerfür wesen
sin, bi 't Kartuffel utmoosen, oder lüs wat, wat
weet id.“

„Kohlenfür up 't Feld?“ Der Anecht fragte sich
denklich hinter'm Ohr, wann war denn das Sitt? „An
so deef unner der Erde un die Eldens all tohop en
een Plaak? Jek hebb jüs noch keen funnen, up 't ganze
Feld nich.“

„An wenn doar de Grenzpfahl wesen is, doar hei 'n
all een Swinegel doarhen broacht; in 'n Anfang woar
he drien, dat heit in min Aftens. Vastal! Un du
haltst din Muß mit jon Snaak.“

Aber die Deern des Anechtes war als Ragd auf
dem Erlenhof und so kam dem Erlenhofbauer bald die
Schladengeschichte zu Ohren. Ja er erfuhr sogar von
der durch allerlei Versprechungen zum Ausbuchen be-
stochenen Ragd die Stelle, wo die Schladen waren, und
daß tiefer in der Erde noch mehr sein müßten. Da
erhielt der Sachverständige des Prozesses eines Tages
einen Brief, der ihn veranlaßte, auf dem Uhlenlochs-
acker an einer ganz bestimmten Stelle, nahe der Grenze,
nachgraben zu lassen. Nichtig, da wurden noch eine
Menge Schladen zutage gefördert. Das war doch end-
lich einmal ein handgreiflicher Beweis.

Und dieser Beweis verhalf dem Erlenhofbauer zum
Gewinn des Prozesses und der Bäuerin zu einer merk-
würdigen großen Brosche, eine in Gold gefasste Schlade,
mit der sie auf jeder Festlichkeit im Dorfe paradierte
und jedem, der sie hören wollte, die Geschichte dieser
Brosche erzählte.

Der Haß zwischen den beiden Höfen ward aber
immer wütender. Man wühlte sich mit einer wahren
Inbrunst immer tiefer hinein. Nur Hannes litt dar-
unter. Er war von Natur ein stiller Mensch, dem es
jedoch wohlthat, oft durch den wilden Freund aus seinem
Ernst aufgerüttelt zu werden. So sehnte er sich sehr
nach dem Zub. Oft ging er am Uhlenlochs fehnfüchtig
suchenden Blicks vorüber, dem Befehl des Vaters
trotzend. Aber da war einmal der Uhlenlochs Bauer ge-
kommen und hatte ihn höhrend fortgejagt. Seitdem
ging er diesen Weg nicht wieder und vergaß sich mehr
und mehr in die Bücher, von jeher seine heimlichen
Freunde.

Seine heimlichen Freunde, denn der Bauer schimpfte
stets, wenn er ihn bei den Büchern traf, die er vom
Lehrer und Pfarrer bekam, da sie beide ihn für geistlich
sehr begabt hielten, und so mußte er sie vor dem Vater
verstecken. „Wat bloß in den Jung sin Kopp rum-
spöken deit“, war seine stete Frage. Er hätte gern
einen tüchtigen Bauer aus seinem Ältesten gemacht.
Doch der zeigte wenig Reigung fürs Land; ja es ge-
schah das Unerhörte, der Hannes bezog, von der
Mutter unterstützt, die Universität und wurde später
ein gar gelehrter Herr, der sich hauptsächlich mit Mier-

turmforschung beschäftigte und in der nahen Residenz
eine gute Anstellung bekam. Er kam, so oft es seine
Zeit erlaubte, nach Hause, aber stets lastete der Haß
der beiden benachbarten Höfe wie ein Alp auf ihm, und
noch immer fehlte ihm der Freund. Die Bauernsöhne-
fälligkeit, die ihm noch immer anhaftete, hatte ihn in
der Stadt keinen Erjah für den Zub finden lassen, ob-
gleich er viele Bekannte hatte.

Eines Tages fand man auf dem Erlenhof, gerade
in dem durch den Prozeß gewonnenen Stück Land, einen
Stein mit einer merkwürdigen Inschrift. Den schickte
man dem Hannes. Von scheinbar ungeliebter Hand war
ein Kreuz und darauf eine Inschrift in lateinischen
Lettern in den Stein eingemeißelt. Unten am Fuß
des Kreuzes war ein Stück abgebrochen, und am rech-
ten Querbalken des Kreuzes war die Schrift zum Teil,
an linken gänzlich unkenntlich geworden. Jedenfalls
machte die Inschrift dem Hannes viel Kopfzerbrechen;
doch fand er des Rätsels Lösung nicht, sie mußte in den
fehlenden Buchstaben liegen.

Der Uhlenlochs Bauer war gestorben, und als Hannes
das nächste Mal nach Hause kam, war sein erster Gang
nach dem Nachbarhof hinüber, dem Zub seine Teil-
nahme auszudrücken und ihm die Hand zur Ver-
söhnung anzubieten. Jetzt, da der Vater tot war, würde
er der Freundschaft, der alten Kindheitsfreundschaft,
eher zugänglich sein und es konnte endlich, endlich Frie-
den werden zwischen den Nachbarn, besonders da auf
dem Erlenhof der Haß im Gefühl des erlangten Rechts
allmählich abgeklaut war. Doch Zub hatte mit der
Scholle auch den wütenden Haß des Vaters als Erbe
übernommen, er sah trotzig an dem Hannes vorüber
und antwortete kalt und ablehnend auf dessen freund-
liches Verben. So mußte er wieder unerrückter
Sache und bedrückten Herzens heimgehen. Er hätte
viel, viel um den Frieden des Hauses und die Freundschaft
des Zub gegeben, selbst sein Recht, denn er war
ja kein Pörrer, wenn ihn dessen Schwerfälligkeit im
Verkehr mit den Städtern auch hemmte.

Dann starb auch sein Vater und der Erlenhof ging
auf den zweiten Sohn über, während Hannes wieder
auf seinen Altertümern zurückkehrte. — Eines Tages

davon Zeugnis geben. Zwei Bauern sitzen im Studierzimmer ihres Pfarrers und warten auf dessen Rückkunft. An der Wand hängen die bekannten Bilder von Luther und Melanchthon. „Sie doch“, sagt der eine Bauer, „is uns Pärner. Over dos Mensch do“, auf Luther deutend, „is mer für die Pärnerische zu di.“ „Ach du Kalb“, sagt der andere, „das ist ja Luther.“ „Luther?“ sagt der erste wieder, „Luther?“ und schüttelt den Kopf. „En Pärner namens Luther war doch noch nit hier.“ — Nimmt man noch all die Fragen der Kindererziehung, der Jugend- und Volksbildung, des kirchlichen Vereinslebens, der inneren und äußeren Mission, so wird man zugeben müssen, daß von Stoffmangel keine Rede sein kann.

In Nassau sind solche kirchlichen Lokalblätter schon in einer ganzen Anzahl von Synoden ins Leben gerufen worden und es ist dem Presbyterium der Bezirksynode zu danken, daß er ihnen so reges Interesse und weitgehende Förderung zuwendet. Soffentlich achtet er auch darauf, daß sie sich stets in den ihnen zugewiesenen Grenzen halten. Voraussetzung hierfür ist, daß sich der Synodalsynodalrat selbst über die Aufgaben und das Wesen der kirchlichen Presse klar ist und nicht den Ehrgeiz hat, die politische Presse durch sie ersetzen oder ihr entgegenarbeiten zu wollen. Ob diese Voraussetzung zutrifft, erscheint einigermaßen zweifelhaft angesichts eines Rundschreibens, das der Synodalsynodalrat dieser Tage hat ergehen lassen. In diesem Zirkular wird auf eine politische Tageszeitung aufmerksam gemacht, die vom 1. Oktober an erscheinen wird und die angeblich „von evangelisch-christlichem Geiste“ geleitet sein wird. Wir geben gern zu, daß sich der Presbyterium bei diesem Hinweis einer löblichen Vorsicht befleißigt, daß er nur auf das Unternehmen aufmerksam macht, es nicht ohne weiteres empfiehlt, sondern bittet, es erst zu prüfen. Trotzdem wollen die Bedenken nicht schweigen. Denn wenn der Presbyterium schreibt: „Schmerzlich entbehrt wurde lange schon auf evangelischer Seite eine von evangelisch-christlichem Geiste geleitete, gute und billige Zeitung“, und wenn er meint, daß diesem Mangel nun endlich, wie es scheint, solle abgeholfen werden, so will uns diese ganze Anschauungsweise recht ansehnlich erscheinen. Kann es denn überhaupt eine solche Zeitung geben? Gibt es nicht eine große Menge politischer und wirtschaftlicher Fragen, die sich nun einmal nicht „in evangelisch-christlichem Geiste“ behandeln lassen, weil man auch unter evangelischen Christen über sie sehr verschiedener Meinung sein kann? Wird darum nicht der angeblich „evangelisch-christliche Geist“ stets der Geist einer bestimmten politischen Richtung sein und sein müssen, die ganz naturgemäß unter evangelischen Christen nicht nur Anhänger, sondern auch Gegner haben wird. Und für die Vermutung, daß der Geist des neuen Unternehmens der sattem bekannte Geist reaktionär-antisemitischer Blätter vom Schlag des „Reichsboten“ und des „Reich“ sein wird, haben wir unsere guten Gründe, und wären es auch nur die Empfehlungen, welche die orthodoxen Kirchenblätter unserer Provinz für die neue Zeit gebracht haben.

Überhaupt will uns scheinen, als wäre das schmerzliche Sehnen nach einer „von evangelisch-christlichem Geiste geleiteten Tageszeitung“ aus einem neidischen Sinnüberschüssen nach der katholischen Koplanzpresse geboren: „Wenn wir doch auch so etwas hätten!“ Darum ist dieser Wunsch alles andere eher als evangelisch-

christlich. Auf evangelischer Seite wird man, statt sich nach einem Gegenstück zur Zentrumspreffe zu sehnen, grundsätzlich darauf verzichten müssen, eine „von evangelisch-christlichem Geiste geleitete Tageszeitung“ zu haben. Denn man wird eine solche Zeitung stets nur unter Preisgabe wahrhaft evangelisch-protestantischen Charakters haben können; sie wird stets einen Rückfall in katholische Denk- und Anschauungsweise bedeuten, und das sollte ein guter evangelischer Christ doch eigentlich nicht wünschen, geschweige noch empfehlen und fördern.

Der Synodalsynodalrat hat nach unserer Meinung mit diesem Hinweis seine Befugnisse überschritten und jedenfalls der Sache keinen guten Dienst getan. Er hat zum mindesten den Anschein erweckt, als stelle er sich in den Dienst einseitiger politischer Bestrebungen; denn der Hinweis auf eine politische Zeitung kann doch kaum anders aufgefaßt werden. Dann wird er aber auch erfahren müssen, daß man in evangelischen Kreisen mit keinem Vorgehen nicht einverstanden ist. So sehr wir seine Bestrebungen würdigen und ihnen guten Erfolg wünschen, wenn sie sich in dem Rahmen halten, der ihnen naturgemäß gegeben ist, so wenig können wir es gutheißen, wenn er auf politisches Gebiet übergreift. Er mag von den besten Absichten geleitet gewesen sein, das wollen wir gern zugeben. Er hat aber doch gezeigt, daß er sich über seine Aufgabe nicht ganz klar ist. Die politische Presse durch Gründung oder Empfehlung politischer Tageszeitungen bekämpfen und ihr entgegenwirken, kann niemals die Aufgabe kirchlicher Organe sein, wenigstens nicht, solange wir noch nicht katholisch geworden sind. Die Kirche und mit ihr kirchliche Presse und Presbyterium müssen sich auf ihr Gebiet beschränken. Sie möge die Menschen in echt evangelischem Geiste zu selbständigen Charakteren erziehen; in dieser Arbeit wird sie auf die Mithilfe aller Evangelischen rechnen dürfen. Und tut sie diese Arbeit in treuer Selbstbeschränkung, dann wird sie die zur Selbstständigkeit und evangelischer Freiheit Erzeugen in politischen Dingen ruhig ihre eigenen Wege gehen lassen können. Sie werden sich schon zurecht finden und brauchen nicht mehr das Gängelband einer „von evangelisch-christlichem Geiste geleiteten Zeitung“.

S. B.

Tempelhof.

Die Verhandlungen der Berliner Stadtverordneten-Versammlung über den Verkauf des Tempelhofer Feldes waren erfüllt von ehrlichem Jörn über das unerhörte Vorgehen des Kriegsministeriums in dieser traurigen Affäre. Mit vollem Recht wurde vom Bürgermeister Dr. Reide, der sich offensichtlich mühsam zurückhielt und der vermutlich noch eine ganze Menge schlagkräftigen Materials in der Hinterhand hat, auf die unwürdige Art der Verhandlungen hingewiesen, wie sie zwischen zwei Behörden einfach abgeschlossen sein sollten. Man hat im Kriegsministerium Berlin gegen Tempelhof und Tempelhof gegen Berlin ausgespielt und mit Berlin noch angebliche Verhandlungen weitergeführt zu einer Zeit, wo man mit Tempelhof längst einig sein mußte. Hier liegt eine glatte Brückung und Verhöhnung der Reichshauptstadt vor, wie sie, wie Cassel mit flammender Entrüstung feststellte, wohl in keinem anderen Lande der Welt stattfinden könnte. Die Tempelhof-Affäre ist nichts anderes als ein weitz-

res Glied in der Kette der Städtefeindschaft von der die agrarisch infizierte preussische Verwaltung befeelt ist. Berlin den Daumen aus Auge zu drücken, es in seiner Entwicklung systematisch zu hemmen, diese unsinnige Politik wird mit einer Nachdrücklichkeit und Konsequenz durchgeführt, die einer besseren Sache würdig wäre. Und das Kriegsministerium gibt sich dazu her, diese Politik zu betreiben durch einen Schriftwechsel, den als „jesuitisch“ zu bezeichnen durchaus nicht zu schroff gewesen wäre.

Als erster Käufer konnte aus sachlichen Gründen nur Berlin in Frage kommen. Jede sich der Gesamtinteressen bewußte Staatsregierung hätte daher von selbst auf dieses Ziel losarbeiten müssen. Anders unsere Regierung! Für sie ist die Hauptstadt der Feind, den man überlisten und aus dem Sattel heben muß. Der Effekt dieser durch und durch ungesunden Handlungsweise wird der sein, daß der neue Stadteil in hygienischer und architektonischer Hinsicht hinter dem zurückbleibt, was Berlin hätte schaffen können und wollen, und daß die Macht der Großbanken über ein kleines, an sich ohnmächtiges Gemeinwesen in schädlicher Weise ausgedehnt, daß der Terrainspekulation, dem Mietskasernenwesen Lur und Lur geöffnet wird. Der Mietspreis für das Terrain, den das Kriegsministerium aus reinem Fiskalismus, ohne jede Spur von Sinn für die Förderung der Allgemein-Interessen einer Millionenbevölkerung herauszuschinden verstanden hat, er muß von der Privatgesellschaft wieder herein geholt werden in einer wütenden Ausnutzung des Terrains. Denn für sie ist die Hauptfrage das Verdienen. Berlin hätte sich die Möglichkeit, eine Gartenstadt mit Luft und Licht zu schaffen, moderne Städtebaukunst zur Anwendung zu bringen, etwas kosten lassen. Das ist nun dahin. Die Sozialpolitik der Regierung hat hier wieder einmal eine drastische Beleuchtung erfahren.

Aber es ist noch nicht aller Tage Abend. Die Affäre wird im Reichstag zur endgültigen Entscheidung anstehen. Die Regierung wird nicht umhin können, nach den verfassungsmäßigen Bestimmungen die Einnahme in den Etat einzustellen und die Bewilligung dieser Summe zu erbitten. Herr v. Seeringen kann sich bei diesen Defakten auf einiges gefaßt machen. Und wenn der Reichstag in seiner Mehrheit nicht ganz von demselben Berlin-Gaß befeelt ist, so wird er den unangenehmen Vertrag mit Tempelhof zunichte machen und für diese Einnahmequelle seine Zustimmung versagen. Berlin hat aber auch sonst Mittel und Wege in der Hand, sich zur Wehr zu setzen gegen den agrarischen Übermut, der sich letzten Endes in den Maßnahmen der Regierung widerspiegelt. Die Stadt braucht das Dornhaus nicht zu kaufen und der Regierung manche Gefälligkeit nicht zu erweisen, die sehr fast als Selbstverständlichkeit betrachtet wird.

Dem preussischen Junker und Verwaltungsmenschen imponiert nur rücksichtsloser Wille und feste Faust. Wir wollen im Allgemeininteresse des Landes wünschen, daß Berlin diese Rücksichtslosigkeit und Festigkeit im Kampf mit den feindlichen Mächten erweisen wird.

Der Vorstand des Bundes Deutscher Bodenreformer spricht sein tiefes Bedauern über den Ausgang des Kampfes um das Tempelhofer Feld aus. Der Militarismus hätte, so betont der Vorstand, in keinem Falle diese letzte große Freifläche in unmittelbarer Nähe der Reichshauptstadt bedingungslos dem

wurde ihm ein alles vergilbtes Buch für seine Antiquitätenammlung übersandt. Er fing an, es zu entziffern, doch blätterte er bald gelangweilt darin umher, der kleine undeutliche Druck enthielt nichts Interessantes. Zwischen den letzten Seiten lag ein beschriebenes Blatt. Er nahm's heraus und stutzte. Denn am Rande dieses Papiers war ein Kreuz mit einer Aufschrift gezeichnet — er las die Aufschrift — richtig, es war dieselbe wie auf dem Stein, nur vollständig. Er regt sprang er auf und suchte den Stein. Wo war er nur? Da — endlich. Er verglich — es stimmte. Dann las er das Schreiben, das mußte ja nun endlich das Rätsel lösen. Es war ein Brief von ungeachteter Kinderhand: „Liebe Gode, ich danke dir für den schönen Kuchen und die Soden. Sie sind aber beel zu klein. Gode hat Bader ein neues Pferd gekauft. Gode hat sieben Günde gekriegt. Mein Carnalienfogel ist gestorben. Der Dierk hat eine schöne Grabstein für ihn gemacht, der Sinnerk, der schon groß is un beel in der Schule liertet, het es ihm vormalen, sich so“; und nun kam das Kreuz mit der Aufschrift: ME-IN-CARNAL-IEN auf dem Längsbalken des Kreuzes, eine Silbe unter der andern, und FO-GEL auf dem Querbalken.

Dann fuhr der Schreiber fort: „Ich habe ihn ganz nah an der Grenze begraben, daß die Stine von 'n Erlenhof auch wat von het, sie het den Carnalienfogel auch gern hat, um sie darf nich mehr rüberkommen um mit mir spielen, weil Gode sie gebeigt hat, as se sein Günde anlassen woll. Doorum heb id das Grab an die Grenze gemoast un Dierk het mir versprochen, jünmer um den Stein rum to flügen, solange her up'n Hof is.“

Hier brach der Brief ab. Und Hannes sah davor, lächelte aber nicht über den vergetlichen Versuch, das Blatt in Schriftdeutsch umzuformen, den das Bauernkind gemacht, sondern starrte in Gedanken vor sich hin; denn das Bauernkind, das mußte ein Kind vom Uhlenlocher gewesen sein, grenzten doch seit frühesten Zeiten nur dessen Acker, sonst ringsum keine, an die des Erlenhofes. Und dann — dann hatte ja sein Vater unrecht, nicht der Uhlenlocher, und seinem Bruder gehörte das durch den Prozeß gewonnene Stück Land nicht zu, denn gerade dort war der Stein gefunden worden. Es galt also, dem Uhlenlocher sein Recht und sein Land wieder zu geben, und dann — würde dann wohl Frieden werden?

Er sprang auf und ging, sich für einige Zeit freizumachen, und fuhr dann nach dem Erlenhof mit dem Buch und dem Stein. Doch der Bruder war nicht leicht von der Unrechtmäßigkeit seines durch den Prozeß gewonnenen Besitzes zu überzeugen. Er berief sich immer wieder auf die Schläden. Nach langem Drängen gab er erst nach, hauptsächlich wohl durch des Bruders Vorhaben, die beiden Weisteile dem Nachbarn auf jeden Fall zu schenken, bestimmt. Hannes selbst ging hinüber, dem Jub sein Recht zu bringen und den Freund wieder zu gewinnen. Sagte ihm, daß der Bruder bereit sei, das Stück Land herauszugeben und sich mit ihm zu versöhnen. Aber dem Uhlenlocher lag nichts an dem Grundstück, noch an dem Frieden mit dem Nachbarn.

„Id will bloß mein Recht, dat ji min Vader in 'n Prozeß nomen hebbt, oaf in 'n Prozeß weller hebbet, nich von ji.“ Und er beantragte Wiederaufnahme des Prozesses, der diesmal sehr bald, da kein Gegenkläger auftrat, zugunsten des Uhlenlochers entschieden war. Am Tage der Entscheidung verließ Hannes wieder seine Altkümmern und ging noch ein drittes Mal zum Uhlenlocher, der gerade zufrieden auf seinem Acker stand. Er trat voll Hoffnung auf Jub zu und sagte, indem er ihm die Hand reichte: „Laß uns den Hof unserer Väter jetzt begraben und unsere alte Jugendfreundschaft wieder neu besiegeln, damit auch Friede werde zwischen unsern Höfen.“

Aber Jub überließ des andern Hand, ließ die feinnigen ruhig in den Hosentaschen und sagte, ohne die Stummelpfeife aus dem Munde zu nehmen: „Min Vader woll keen Hof, he woll bloß sin Recht, un dat hebbt ji ehm nomen. Un id woll dat Recht weller hebbet, un hebbt et oaf frigen; jüs woll id nich von 'n Erlenhof, un de Fründschaf von gelehrte Herren is de Stadt bruf id nich.“ Damit wandte er sich und ging.

Und auch der Hannes ging. Ging zurück zu seinen Altkümmern und brachte denen seine Freundschaft, sein ganzes vereinsamtes Herz, das bis dahin immer noch dem Jugendfreunde gehört und das dieser nun verschmäht hatte.

Die Leute haben später oft den Kopf über ihn geschüttelt und ihn einen Sonderling geheißen, den gelehrten Bauernsohn, und das haben zum größten Teil die Grenzen des Ackers und der Freundschaft verschuldet.

Münchener Brief.

(Nachdruck verboten.)

— 29. September.

Ich glaube, es gibt so leicht keine Stadt wieder, die immer im Zeichen irgendeiner kaiserlichen Veranstaltung steht, wie München. In diesem Jahr wenigstens hat dies Zeichen überhaupt nicht aufgehört; angefangen mit den Passionspielen, die nun am 25. und 26. September ihr Ende gefunden haben, führte der Reigen über die Ausstellung mit all ihren Extra-Musikfesten, den Wagner- und Mozartsfesten, den Konzerten, von denen „Majestät's Rechte“ noch als Welt-ereignis besonders zu erwähnen ist, bis zu den Freuden des Oktoberfestes, dieser streng bayerisch-nationalen Veranstaltung. Der Ursprung des Festes — die Vermählung des bayerischen Kronprinzen, des späteren Königs Ludwig I., mit der Prinzessin Therese-Karoline von Sachsen-Gotha, haufen am 17. Oktober 1810 — ist bekannt; zu Ehren der Braut erhielt der Festplatz den Namen Theresienwiese, den sie noch heute führt. Und noch immer ist dies Fest bei seinem ersten, beschriebenen Anfang mit einer landwirtschaftlichen Ausstellung verbunden, für die diesmal der Prinzregent aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums eine Medaille gestiftet hat. Auch sonst bewahrt das Fest den bäuerlich-patriarchalischen Charakter: ein beliebtes Bauernmessen findet am Eröffnungstag im Beisein des Hofes statt, das schönste Rindvieh wird prämiert — getreue Dienboten mit Geldpreisen belohnt.

Diesmal fiel leider ein Miston in den Anfang: der Magistrat forderte von allen Schau- und Budenbesitzern pflötzlich eine Lustbarkeitssteuer ein, was gegen die Verabredung war, wenigstens hatte man vorher von diesem Attentat auf die beliebte Dame an der Rasse nichts erfahren — und nun half man sich mit einem Streit; die Besucher des ersten Tages fanden alle Buden geschlossen und an jeder ein Plakat mit der Begründung der Rebellion. Der Magistrat mußte ein Eingehen haben, und einigte sich mit den empörten „Revolutionen“, wie hier die Aussteller heißen, dahin, daß man sich in diesem „Übergangsjahr“ in die Unkosten teile. Der Chronist wird diesen Kampf verzeichnen müssen, weiß er doch auch zu berichten, daß das Fest nur in den Kriegsjahren 1813, 1866 und 1870 ausfiel, und ebenso im Jahre 1873 aus Furcht vor der Cholera. Ferner, daß fast alle weltbewegenden Ereignisse mit dem Fest in Zusammenhang gebracht wurden. So zeigte sich 1819 im Festzug der erste mechanische Kunst- und Reisewagen, der Urgrötvater unseres Automobils; 1849 fliegen unbemannte

das ist der Mut des schlichten Mannes, der auch dem König gegenüber seinen Standpunkt vertritt und sich das Recht nicht von der Majestät aus der Hand winden läßt. Und deshalb ist die Geschichte vom alten Fritz und dem Müller von Sanssouci immer schön und lesenswert. Königen gegenüber aber wagt es nach wie vor nur selten einer, ein starkes Mißtraut zu zeigen.

Nun ist vor kurzer Zeit eine andere, aber ähnliche Geschichte passiert, die als Wahrheit verbürgt wird, obwohl sie in der Zeitung gestanden hat. Ein österreichischer Erzherzog fährt mit seinem Automobil — fürsten fahren überhaupt nur noch Automobil — eine verbotene Straße durch das Eggental. Die Bevölkerung, die dort vernünftlich nicht weniger unter der Automobillage zu leiden hat wie hier, hält das erzherzogliche Fahrzeug an. Rast nichts, der Prinz hört sich nicht an Polizeidiener und drohende Bürger, er winkt seinem Adjutanten und der beschließt dem Chauffeur, trotz allem und alledem weiterzufahren. In einem Ort — Wälschhofen heißt er — rüttelte sich die Bevölkerung, wie im Burenkrieg mit Artillerie und Senen bewaffnet, zusammen und verlegt den Weg mit groben Bauernwagen, die endlich das fürstliche Automobil aufhalten. Der Adjutant wird grob. „Der Erzherzog Ludwig Viktor ist's, der im Wagen sitzt!“ schreit er die Menge an. Bei uns hätten sich zweifellos sofort alle Rücken gebückt und die Gasse wäre geöffnet worden. Die Wälschhofener aber blieben bei der Stange. Die Straße ist für Automobilsfahrer gesperrt, da hilft alles nichts. Und der wadere Bürgermeister sah die Meinung des Volkes in der herbstlichen Worte zusammen: „Erzherzog oder nicht, das ist gleichgültig. Auch ein Erzherzog muß das Gesetz respektieren“. So wenig wie der Müller von Sanssouci hat der Bürgermeister von Wälschhofen etwas getan, was an und für sich außerordentlich ist und eine besondere Anerkennung verdient, aber auch diese Geschichte wird mit Vergnügen vernommen werden, weil es angenehm ist, wenn einem, der aufrechte Leute mit der Laterne des Diogenes sucht und nicht finden kann, plötzlich ein Aufrechter fröhlich und frei in den Weg tritt. Man freut sich, daß so einer zuweilen doch auch noch ohne Laterne gefunden werden kann.

Der Müller von Sanssouci und der Bürgermeister von Wälschhofen bestanden auf der Erfüllung des Rechts, das für alle gilt, dem sich auch die Großen zu beugen haben. Der Bürgermeister von Griesheim hat kürzlich auch einen Rechtsgrundsatze vertreten, und er hat damit ein gewisses Aufsehen erregt. Er ist nicht nur Bürgermeister, sondern auch Ortsgerichtsvorsteher. Vielleicht war das dem Privatier Kriebel nicht recht klar, der eines Tages seine Unterschrift von einer Amtsperson beglaubigt haben wollte die dazu das Recht hat. Er ging zum Bürgermeister und sagte vielleicht so: „Herr Bürgermeister, wollen Sie diese Unterschrift beglaubigen?“ — „Nein“, sagte der Bürgermeister, „dazu habe ich als Bürgermeister kein Recht“. Und ließ den Privatier Kriebel gehen. An den Bürgermeister hatte sich der Mann gewandt und nicht an den Ortsgerichtsvorsteher, darum reagierte die amtliche Urkundsperson im Bürgermeister nicht. Man wird durch diesen Vorgang an die Geschichte von dem altmännlichen Beamten erinnert, der ebenfalls ein zweifaches Amt führte und beide Ämter so penibel voneinander getrennt hielt, daß er zwischen beiden Beamten in seinem Busen den ressortmäßigen Verkehr einführte. Sein säublicher schrieb er als Beamter Nr. 1 eine Mitteilung an den Beamten Nr. 2, ließ sie durch den Amtsdienster in das zweite Amtszimmer bringen und nahm sie dort als Beamter Nr. 2 in Empfang, um dem Beamten Nr. 1 in einer fein säublich hergestellten Replik, die in nicht minder korrekter Weise durch den alten Amtsdienster zugestellt wurde, zu antworten. Der altmännliche Beamte erhielt einen Brief, als sein seltsames Doppelspiel endlich zur Kenntnis einer höheren Behörde gelangte, der Bürgermeister von Griesheim dagegen erhielt vom Gericht die Bestätigung, daß er ganz im Recht war, als er als Ortsgerichtsvorsteher abtrat, während er als Bürgermeister Rede und Antwort stand. Hätte der Herr Bürgermeister dem Herrn Privatier Kriebel wenigstens gesagt: „Der Bürgermeister hat mit der Unterschriftenbeglaubigung nichts zu tun, das ist Sache des Ortsgerichtsvorstehers, dessen Amtssitz befindet sich nebenan“. Und wäre als Ortsgerichtsvorsteher ins andere Amtszimmer gegangen und hätte den Fall erledigt. So etwa hat's der Beamte aus altmännlicher Zeit gehalten, der dafür Jahre lang ungeschoren blieb. Herr Bürgermeister Wolff dagegen hat durch die Ungefälligkeit, Herrn Kriebel nicht an den Ortsgerichtsvorsteher zu verweisen, selbst verschuldet, daß nun die seltsame Geschichte in die Öffentlichkeit kam und daß sich die Berichte bis zur letzten Instanz mit der ohne allen Zweifel überaus wichtigen Frage zu beschäftigen haben, was der Ortsgerichtsvorsteher Wolff zu tun hat, wenn der Bürgermeister Wolff um eine Amtshandlung angegangen wird, die in das Ressort des anderen fällt? Herr Kriebel, mit Recht ärgerlich über die ihm aus der halb lustigen, halb betrüblichen Stellungnahme des Ortsgerichtsvorstehers und Bürgermeisters erwachsenen Unkosten und Scherereien, will nämlich die Sache bis ans Reichsgericht bringen.

Konferenz der städtischen Finanzdeputierten.

Die Finanzdeputierten der deutschen Städte mit über 80000 Einwohnern, die sich auf ihrer ersten vorjährigen Tagung in Cassel zusammengeschlossen hatten, trafen in Nürnberg zu ihrer zweiten Konferenz unter dem Vorsitz des Beigeordneten Dr. Scholz-Düsseldorf, früher in Wiesbaden, zusammen. Der Verband, der in einem nur losen Zusammenhang steht, an seiner Spitze eine Kommission, hatte als ersten Schritt eine Geldvermittlungsstelle errichtet, die den Geldbedarf und Geldverkehr der deutschen Städte mit über 80000 Einwohnern auf dem Wege über eine Zentralfstelle erleichtern will. Die Bestimmungen für die Vermittlungsstelle und diese selbst haben sich in der Praxis bewährt. Die Kreditbeschaffung der Städte ist durch die Stelle wesentlich erleichtert worden. Seit ihrem Bestehen wurden bei der Stelle von 22 Stadtverwaltungen Geldbedürfnisse von 27 400 000 M. angemeldet; davon wurden 20 300 000 M. gedeckt. Fünf Anfragen über 10½ Millionen sind noch nicht erledigt. Insgesamt sind also bis jetzt 27 Nachfragen über 37 900 000 M. eingegangen. Geldangebote gingen von 32 Städten mit 27 280 000 M. ein. Davon konnten 15 880 000 M. untergebracht werden. Über ein

Angebot von einer Million schweben noch Verhandlungen. Die Vorstandsarbeiten ergaben die Erhebung der bisherigen provisorischen Kommission zum Vorstand, so zwar, daß Beigeordneter Scholz-Düsseldorf zum ersten und Stadtrat und Kammerer Scholz-Charlottenburg zum zweiten Vorsitzenden gewählt wurden. Der Jahresbericht ergab, daß von den 56 städtischen Finanzdeputierten der Städte über 80000 Einwohner bis jetzt 52 der Vereinigung beigetreten sind. Die nicht vertretenen von Chemnitz und Königsberg hatten je zwei Vertreter entsandt. Der Vorsitzende Beigeordnete Dr. Scholz-Düsseldorf hielt dann ein Referat über eine neuartige Anleiheart. Es liegt der Methode ein Verfahren zugrunde, das der Vortragende zunächst in Wiesbaden in Anwendung gebracht hatte, um die steigende Unbeliebtheit der städtischen Anleihen zu bekämpfen. Das Verfahren gründet sich darauf, einen bestimmten Prozentsatz der Schuldsomme zu einem Tilgungsfonds nach jährlicher Vorlage anzusammeln. Die angefallenen Beträge, unter Kontrolle der Regierung, sind in mündelsicheren Hypotheken anzulegen, womit man dem Realcredit entgegenkommt. Nach der Tilgungsfrist von 28 Jahren sind die Städte in der Lage, mit dem angesammelten Hypothekenbestand, bezw. mit dessen Wert eine städtische Hypothekenbank zu gründen. Wiesbaden hat mit diesem Modus sehr gute Erfahrungen gemacht, der Begehungsfonds hob sich über die gleichprozentigen Staatsanleihen um 2 Prozent, und die Stadt machte bei ihrer Anleihe von 12 Millionen ein glattes Geschäft von 250 000 M. Außerdem wurde diese Anleihe eine ausgezeichnete Reklame für die Stadt. Das ganze Verfahren bedeutet also eine vorweggenommene Gründung einer städtischen Hypothekenbank. Als einziger Nachteil sieht dem Verfahren der Verzicht auf die Konvertierung gegenüber. Anleihen nach diesem System haben bis jetzt Barmen, Mülheim a. d. Ruhr und Düsseldorf gegeben. Ein abschließendes Urteil läßt sich erst ermöglichen, nachdem die Anleihe zur Rückzahlung, bezw. Neuauflage reif ist. — In der Diskussion empfahl Bürgermeister Ritter-Mannheim die Handhabung des Mannheimer Systems. Dort werden die aus den Tilgungsquoten zurückgelassenen Beträge für Zwecke ausgegeben, die sonst aus Anleihemitteln gedeckt würden. Die Regierung habe ein Interesse daran, die städtischen Anleihen niedrig zu halten, um den übrigen nicht Konkurrenz zu machen. — Stadtrat Nachowitsch-Schöneberg äußerte starke Bedenken gegen den Wiesbadener Versuch. Die Arbeiten nach diesem System verdoppeln sich, die Kosten wachsen ebenfalls. Die Beunruhigung, die der Markt erfahren müßte, wenn nach der fraglichen Zeit der Totalbetrag auf einmal auf den Markt geworfen würde, sei nicht abzusehen. — Diese Bedenken wurden von dem ersten Beigeordneten Hagenauer-Göln geteilt. Göln bestreite, indem es seine Anleihen bei einem Stande unter pari zurückkaufe. — Erster Beigeordneter Pfeiffer-Elberfeld erblinde den größten Abstand darin, daß nach solcher Methode eine permanentere Schuld geschaffen wird. — Bürgermeister Roth-Weipzig empfiehlt das Mannheimer System für empfehlenswert und einzig richtig, da man auf diesem Wege endlich zu einem einheitlichen Stadtschuldbuch käme. Die jetzigen Stadtschuldbücher bedeuteten nur eine Kontrolle über Schuldscheine. — Bürgermeister Klein-Schmidt-Karlsruhe hält es ebenfalls für wünschenswert, durch eingehende Erörterungen das System noch weiter zu klären, damit auch die Regierung und die Öffentlichkeit Stellung nehmen könnten. — Nach Schlussworten des Referenten wurde der Gegenstand verlassen. — Stadtrat Scholz-Charlottenburg sprach darauf über die Schaffung von Grundstücksverwerbsfonds. Die Schaffung solcher Fonds sei notwendig zum Ausgleich des rückwärtigen Aufschwunges städtischer Bedürfnisse. Man dürfe heute nicht so lange warten, daß man Grund und Boden für eine anzulegende Anstalt braucht, das führt zu den schwersten Schäden auf hygienischem und sozialem Gebiet. Von 91 Städten über 50000 Einwohnern haben einige 50 solche Fonds bereits geschaffen.

— Personal-Nachrichten. Fabrikbesitzer Dr. phil. Julius Weise zu Wiesbaden erhielt den Orden Adlerorden 4. Klasse. Fabrikanten Nikolaus Steinmetz zu Elrich das Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens, die Fabrikanten Altmann Hägler und Philipp Moos, die Heizer Heinrich Steinmetz und Jakob Hertig, sämtlich zu Elrich, Feldbatteriesieger Epp zu Elbach und Fabrikarbeiter Geboldus Vols zu Griesheim das Allgemeine Ehrenzeichen. — An Stelle des am 1. November 1910 in den Ruhestand verstorbenen Postmeisters Baumann ist von diesem Zeitpunkt ab die Oberförsterstelle Strupbach dem Oberförster Overtreis, selber in St. Bitt (Eifel) übertragen worden.

— Postpersonalien. Angenommen zur Telearchivarchivistin Art. Bonte in Wiesbaden. Bestanden die Postfachprüfung Oberpostassistent Ernst Schmidt in Wiesbaden. Verliehen der Titel Oberpostassistent dem Postassistenten Schädlich in Somburg. Übertragen die Verwaltung einer Oberpostfachstelle dem Postfachwart Walzer aus Limburg in Hersfeld. — Todesfall. Am Freitagabend starb infolge einer Operation der Ladieremeister und Schildermaler Friedrich Licht im Alter von 50 Jahren. Er war ein tüchtiger Vertreter seines Faches und als Mensch geachtet und beliebt. In verschiedenen Vereinen galt der Verstorbene als schätzenswerter Mitarbeiter.

— Feuerung überall. Der „Gastwirte-Verein für Wiesbaden und Umgebung“ und die „Gastwirte-Vereinigung Wiesbaden“ geben im „Wiesbadener Tagblatt“ bekannt, daß sie sich, veranlaßt durch die hohen Fleischpreise, gezwungen sehen, von jetzt an ihre bisherigen Preise für Speisen um mindestens 10 Pf. zu erhöhen.

— Die Kasernen für die Infanterie an der Schillerstrasse sollen bis zum nächsten Frühjahr vollendet sein, so daß die noch in der Kaserne an der Schwalbacher Strasse untergebrachten Füsiliers des 80. Regiments am 1. April dorthin überföhren können.

— Naturhistorisches Museum. Außer den Besuchsstunden von 10 bis 1 Uhr sind die Sammlungen des Naturhistorischen Museums (Wilhelmstraße 24 im 1. Stock) am Sonntag, den 2. Oktober, auch nachmittags von 3 bis 5 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet.

— Der ungetreue Buchhalter, der in einem hiesigen bekannten Fabrikbetrieb sich Unterschlagungen von beträchtlicher Höhe zuschulden kommen ließ und flüchtig ist, heißt Heinrich Kr. und war früher als Kaufmann hier selbständig. Er soll in seiner Stellung gegen die Arbeiterinnen mit hohen Strafen eingeschritten sein, auch weniger Invaliden marken gesteckt haben, als er verrechnete, und alle diese Be-

träge für sich verwendet haben. Kr. soll keineswegs unter einer finanziellen Notlage gelitten, sondern ein ziemlich lockeres Leben geführt haben. Von seiner Frau ist er seit langem getrennt.

— Selbstmord. Gestern nachmittag erschoss sich in dem Waldhause „Mathildentruhe“ in der Nähe des Waldmühlbades der 61 Jahre alte Wiesbadener Karl St. Spaziergänger fanden die Leiche, die nach der Leichenhalle des Städtischen Friedhofes verbracht wurde. Geschäftliche Rückschlüsse in der letzten Zeit haben den Lebensmüden zu der Tat veranlaßt.

— Ermäßigung der Gebühr für die Abstemperung von Kartenbriefen, Postkarten usw. Die Gebühr für die Abstemperung von Kartenbriefen, Postkarten, Briefumschlägen, Streifbändern und offenen zur Versendung von Drucksachen bestimmten Karten mit dem Freimarkestempel wird vom 1. Oktober d. J. herabgesetzt bei der Abstemperung von 10 000 oder weniger derselben Gattung auf 3 M. für jedes Tausend und bei der Abstemperung von mehr als 10 000 derselben Gattung auf 30 M. für die ersten 10 000 und auf 2 M. für jedes weitere Tausend. Das angesagene Tausend wird dabei für voll gerechnet.

— Verwendung von Tintenstift im inneren Betrieb der Postanstalten. Der Tintenstift beginnt sich bei den Behörden einzubürgern. Nach einer Verfügung des Reichspostamts vom 24. v. M. soll fortan der Tintenstift im inneren Betrieb der Postanstalten an den Stellen benutzt werden können, wo damit eine Erleichterung und Beschleunigung der Schreibarbeit erreicht wird, also namentlich ein häufiger Wechsel in der Benutzung von Tinte und Tintenstift nicht eintreten braucht. Die näheren Bestimmungen hierüber soll jeder Amtsvorsteher treffen können.

— Schulnachrichten. Die unter Leitung des Inhabers Herrn Emil Straus stehende „Reinisch-Westfälische Handelschule“, Rheinstraße 46, beginnt in dieser Woche den Unterricht für die Herbst- und Winterkurse. Die Lehranstalt bietet ihren Besuchern, Damen und Herren, Gelegenheit, sich in allen Zweigen der kaufmännischen Wissenschaften auszubilden und zu vervollkommen. Für den Unterricht in Stenographie und Maschinenschreiben sind Sonderkurse eingerichtet für Anfänger, wie auch Diktaturkurse für Fortgeschrittene, an denen ehemalige Schüler, wie seit Jahren, unentgeltlich teilnehmen können. Schreibübungen werden nach besonderer, anerkannt erfolgreicher Methode gelehrt. An den Unterweisungen in Vermögensverwaltung, sowie an den Vorbereitungskursen für Bankwesen und höhere kaufmännische Wissenschaften haben sich auch im abgelaufenen Semester zahlreiche Juristen und Privatpersonen aus allen Kreisen beteiligt. Die Kurse finden tagsüber und abends statt. Einzelkurse können jederzeit begonnen werden. Anmeldungen werden täglich im Bureau Rheinstraße 46 entgegengenommen, Prospekte sind von dort kostenfrei zu beziehen.

— Die Hamburger Sänger, nach in guter Erinnerung von der Ausstellung her, beginnen ab 1. Oktober ein Gastspiel im „Friedrichshof“, Friedrichstraße 43. Die beliebtesten Sänger, die seinerzeit immer Treff- und Sammelplätze der Ausstellung waren, sind damals auch seitens der Ausstellung mit einem Ehrendiplom bedacht worden. Der reichhaltige, degente Spielplan umfaßt ernste und heitere Quartette, Soli, Deklamationen, Solosongs und Ensemblestücke.

— Der Ringeringewerkschaft im Saalbau Tarnagel-Schacht (Saalbadener Straße 8). Heute Sonntag, am zweiten Tag des Ringeringewerkschafts, sind drei Paare aufgestellt, welche in ihrer Laufbahn nur erste, zweite und dritte Preise aufzuweisen haben, und zwar Rudolph 13 erste, 8 zweite und 2 dritte Preise, Rißler 27 erste, 8 zweite und 5 dritte Preise, Paul Bahn 26 erste, 19 zweite und 24 dritte Preise, der neu hinzugekommene Vöhrle 21 erste, 16 zweite und 29 dritte Preise, Petersen 11 erste, 9 zweite und 43 dritte Preise, auch der neu hinzugekommene Reglin 13 erste, 7 zweite und 19 dritte Preise.

— Güterrechtsregister. Die Eheleute Antje Reichert Bernhard Schang und Marie, geb. Reinhard, zu Diez, Braunkohlenscheibener Peter Eißler und Christine, geb. Effenstein, zu Elville, Kaufmann Ernst Wagner und Katharina, geb. Steioff, zu Limburg, Eisenreder Joseph Haber und Martha, geb. Kröblich, zu Niederlahnstein, Bader Philipp Vogner und Anna, geb. Müller, zu Wiesbaden und Kaufmann Walter Kranig und Katharina, geb. Sperling, zu Wiesbaden haben Gütertrennung vereinbart.

— Stiefbrüderlich verfolgt werden wegen Betrugs und Diebstahls der Schöner Heinrich Brauß, geboren am 10. Juni 1877 zu Dortmund, und wegen Diebstahls des Schankwagens Anna Baff, geboren am 19. August 1888 in Urspringen in Bayern.

— Besitzwechsel. Die Villa Ringerstraße 7 in Sonnenberg ging durch Kauf von Baunternehmer A. A. Dörner an Herrn Rentner Donnewert über. (Vermittlung Immobilienbureau Herman u. Wier.)

— Kleine Notizen. Auf die in der heutigen Ausgabe des „Tagblatts“, Seite 14, enthaltene Anzeige wegen der Kinder-Teselschule sei hierdurch besonders aufmerksam gemacht. — Im Anschluß an den Artikel „Tod im Telefon“ sei auf eine Anzeige in der heutigen Ausgabe, Seite 24, verwiesen. — Der Postbericht für Wiesbaden, Preis 25 Pf. (Verlag von Rud. Bedtold u. Co., Wiesbaden), ist soeben erschienen und enthält ein Verzeichnis mit genauer Zeitangabe der abgehenden und ankommenden Posten nach den Orten unseres Bezirks sowohl, als auch sonstige wertvolle Angaben für den Postverkehr. — Heute Sonntag, von 4 Uhr an, findet im Saale „Zur Waldlust“, Blatter Straße 73, humoristische Unterhaltung mit Tanz unter Mitwirkung des Quartetts Sch. Lehmann statt.

— Israelitische Aufstiegs-Gemeinde. Gottesdienst für das Neujahrsfest Dienstag, den 4., und Mittwoch, den 5. Oktober, in der Hauptsynagoge Wiedelsberg und im großen Saale der „Bariburg“, Saalbadener Straße 61. 1. Neujahrsfest: Vorabend mit Predigt 6.45 Uhr, morgens 8 Uhr, Predigt 9½ Uhr, nachmittags 3 Uhr, abends 6½ Uhr. 2. Neujahrsfest: morgens 8 Uhr, nachmittags 3 Uhr, abends 6.40 Uhr. 3. Neujahrsfest: morgens 6.15 Uhr, abends 5½ Uhr.

Theater, Kunst, Vorträge.

— Schreibers Konversationsklub der Musik (Adolfstraße 6). Freitag, den 30. September, fand ein Vortragsabend einiger Schülerinnen und Schüler aus Unter- und Mittelschulen statt. Reich und Begeisterung, an der Hand einer zielbewussten Lehrmethode, verhalfen dem Abend zu einem sehr guten Erfolg. Einige zum Teil schon recht schwierige Kompositionen von Clementi, Schubert, Mozart, Beethoven und Wagner wurden in Technik und Vortrag sehr ausgearbeitet, sehr wirkungsvoll wiedergegeben und verdienen uneingeschränktes Lob.

— Beethoven-Konversationsklub (Wilhelmstraße 12, Luisenstraße 3, Direktor Gerhardt). Die am Montag und Freitag abgehaltenen Vortragsabende gaben wieder einer größeren Anzahl Schülern und Schülerinnen der Mittel- und Unterklassen Gelegenheit, ihr Können vor der Öffentlichkeit zu bewähren. Die durcheinander abgerundeten Leistungen erweckten besonders durch die Sicherheit der Spieler und Legten das beste Zeugnis ab für den Ernst, mit dem hier gearbeitet wird. — Montag, den 17. Oktober, beginnt der Unterricht im Winterhalbjahr.

— Königlich Sächsische. Der Herzoglich Sächsische Kammerfänger Paul Kallisch erhielt nun auch den Titel eines Königlich Preussischen Kammerfängers. — Heute gelangt bei

aufgehobenem Abonnement und erhöhten Preisen Richard Wagner's Oper „Lohengrin“ zur Aufführung; in der Titelrolle gastiert Herr Joseph Löffler von der Frankfurter Oper, dessen letztes Auftreten in „Walfüre“ hier von so außerordentlichem Erfolg begleitet war. Die Vorstellung beginnt um 8 1/2 Uhr.

* Residenz-Theater. Morgen Montag und am Donnerstag wird der eigenartige englische Schwan „Die goldene Auerzeit“ wiederholt und am Dienstag der mit so außerordentlichem Beifall aufgenommene Schwan „Theodore & Co.“ gegeben. Zum erstenmal im neuen Hause gelangt am Freitag das beliebte Lustspiel „Buridans Esel“ zur Aufführung. In Vorbereitung befindet sich „Der Feldherrnhügel“, eine Schürze von Modasoda und Karl Köhler.

* Wilhams Musik-Lehrinstitut (Dagheimer Straße 46) für Klavier, Violine, Cello, Mandoline, Gitarre, Bitter, Schachvioline und Banjo hat den regelmäßigen Unterricht wieder begonnen. Es sind jetzt auch Prüfungen für die Kinder eingeführt, die erste findet im Oktober statt.

Wassanische Nachrichten.

n. Langenschwalbach, 30. September. Heute ist der „Karbote“, das Kreisblatt für den Unterraumkreis, in seinen 50. Jahrgang eingetreten. Das Blatt wurde 1861 gegründet und erschien zunächst zweimal wöchentlich. Besitzer waren die Herren D. Wagner und H. Hartmann. Im Jahre 1871 ging das Blatt in den Alleinbesitz des Herrn D. Wagner über; seit 1879 erscheint es täglich. Jetzt ist der „Karbote“ an Herrn Dr. Wagner übergegangen.

— Gamera, 30. September. Die Kartoffeln sind teurer als manche Äpfel. Für erstere sind von Händlern bis zu 5.00 M. per Hektar geboten worden. Unsere Landwirte sind aber keineswegs geneigt, den Zentner unter 3 M. abzugeben. Die Mostkämpfe dürften in unserer Gegend kaum über 5 M. per Hektar zu stehen kommen.

L. Bad Ems, 30. September. Mit dem 1. Oktober scheiden die langjährigen Mitglieder der Kurkommission, die Herren Hotelbesitzer Theodor Viegner und Louis v. Berg, aus ihrem Amte aus, in dem sie sich im Interesse unseres Bades jederzeit in der aufopferndsten Weise betätigt haben. Als Vertreter der Stadt wurden an ihrer Stelle gewählt die Herren Hotelbesitzer Karl Rüdiger und Geh. Sanitätsrat Dr. Vogler. — Sonntag, den 2. Oktober, findet im „Hotel Monopole-Metropole“ eine kleine Obstausstellung des hiesigen Vereins für Obst- und Gartenbau statt, der auch die demnächst in Frankfurt vorzunehmende Landesausstellung besichtigen wird. — Der hiesige praktische Arzt Herr Dr. Kronhoff hat im vorigen Jahre mit der Stadtverwaltung eine Vereinbarung getroffen, derzufolge er sich verpflichtet, alljährlich eine Summe von 300 M. für den jeweils besten, in einer auswärtigen, nicht Emser Zeitung, über Bad Ems erscheinenden Artikel auszusuchen, während die Stadt diesen „Ems-Kronhoff-Preis“ auszuschreiben und unter den Einbringungen die Wahl zu treffen hätte. In der Kreise erlief aber diese „Art der Bekanntheit“ beständige Angriffe, auch wurde für den an und für sich guten Grundgedanken des Preisauschreibens nicht die zweckmäßigste Ausdrucksform gefunden, so daß die Verwerfung recht häufig eingeleitet, obwohl diesmal die Summe für zwei Jahre, also 600 M., verteilt werden sollte. Von den wenigen kleinen und keineswegs alljährlichen Arbeiten wurden trotzdem zwei mit je 300 M. bedacht, aber sowohl der Stifter wie die Stadt hatten alsbald eingesehen, daß der eingeschlagene Weg verfehlt sei. Welche Teile haben sich nun aus dem Dilemma in der schönsten Weise herausgelöst, die allgemein freudige Anerkennung finden wird. Sie haben davon abgesehen, die ausgemessene Summe fernerhin für journalistische Arbeiten zu bestimmen. Vielmehr soll in Zukunft ein braver und befähigter, aber unbemittelter Schüler einer der drei hiesigen Volkshäuser (ein geborener Emser, gleichviel welcher Konfession) die Summe von 600 M. erhalten, um mit deren Hilfe den Besuch der hiesigen sechsstündigen Realschule ermöglichen zu können. Am 1. April eines jeden Jahres werden den Eltern des betreffenden Schülers — einerlei, ob dieser außerdem noch von der ganzen oder halben Zahlung des Schulgeldes befreit ist — 100 M. ausbezahlt, so daß der Gesamtbetrag zur Abolitionierung der Realschule ausreicht. Die Vorschläge haben die Lehrer der drei Anstalten bis zum 1. Sept. jedes Jahres einzureichen, der hiesige Preisauschuss trifft dann alsbald die endgültige Wahl. Auf diese Weise dient die hochherzige Stiftung Dr. Kronhoffs einem sozialen Zweck und findet eine in jeder Hinsicht würdige Verwendung.

S. Aus dem Oberwiesenthaler Kreis, 30. September. Die Wasserwerkverfassung in den Ortsteilen des Kreises macht weitere erfreuliche Fortschritte, es ist die Zeit nicht mehr fern, in der alle Orte des Kreises mit Hochdruckwasserleitung versehen sein werden. Demnächst beginnen mit dem Bau einer solchen die Orte Hühls, Großheiden und Eichenstrut. Im ehemaligen Amt Hohenburg ist ihrem Berichterstatter kein Dorf bekannt, das nicht seine Wasserleitung habe.

Aus der Umgebung.

1. Mainz, 30. September. Unheimliche Gerüchte durchliefen gestern die Stadt. Der Präsident des Karnevalsvereins, ein in weitesten Kreisen bekannter und beliebter Wein- und Bierliebhaber, habe Hand an sich gelegt, da ein Strafverfahren wegen eines gemeinen Vergehens gegen ihn eröffnet sei. Die Gerüchte traten mit solcher Bestimmtheit auf, daß erst die persönliche Angenahmehinahme des noch ganz Lebendigen von ihrer Haltlosigkeit überzeugen konnte. Heute steht in allen Mainzer Mätern ein Miesemisserat, in dem der Betroffene alle Ausbreitungen als Verleumdungen zurückweist und gerichtliche Verfolgung androht. Wir können hinzufügen, daß die ganze Geschichte auf in höchst raffinierter Weise hergestellten anonymen Briefen basiert, die ehemalige Angestellte, weil sie wegen Unbeliebtheit entlassen wurden, versandten. — Sonntag findet hier ein Blumenverkauf statt, zu Gunsten eines Säuglingsheims. An verschiedenen Punkten der Stadt werden zu diesem Zweck originelle Blumenstände errichtet, aus welchen entweder Damen vom Komitee oder deren Helferinnen Blumen verkaufen. Auf den verschiedenen Plätzen der Stadt und in der Stadthalle gibt es Musikkonzerte.

e. Buchenau (Kreis Biedenkopf), 30. September. Die Witwe des Hüttenbesizers Herrn Klein zu Carlshütte bei Buchenau, Frau Antonie Klein, hinterläßt ein Kapital von 10.000 M., dessen Zinsen für die Angehörigen verstorbenen armer Hüttenarbeiter verwandt werden sollen. — Die hiesige Gemeindevertretung bewilligte in löblicher Weise jedem ihrer Veteranen einen jährlichen Ehrenlohn von 10 M., zahlbar immer am Sedanstage, zur Erinnerung an die Siege vor 40 Jahren. Der diesjährige Betrag ist schon ausbezahlt worden. — Die Zwischenernte war in unserem Dorf und Umgebung eine reiche und bringt, da der Zentner jetzt mit 8-7 M. bezahlt wird, den meisten unserer Einwohner eine willkommene Nebeneinnahme. Sind doch in dieser Woche fast jeden Tag mehrere Waagen auf hiesiger Station verladen worden, die meistens nach Westfalen gehen. Die Qualität ist trotz des vielen Regens eine sehr gute.

Letzte Nachrichten.

Das Jubiläum des Reichsversicherungsamts. w. Berlin, 1. Oktober. Das Jubiläum der Unfall- und Invalidenversicherung wurde heute vormittag durch einen Festakt im Plenarsitzungsaal des Reichstags begangen. In Vertretung des Kaisers nahm der Kronprinz an der Feier teil. Er wurde durch den Vertreter des Reichslankers, Staatssekretär Delbrück, den Präsidenten Dr. Karmann, den Vorsitzenden des Festauschusses, Direktor D. Spieder, Landeshaupmann Dr. v. Dientzow, Justizrat Walden-Effen und dem Reichstagspräsidenten Grafen

v. Schwerin-Löwisch empfangen. Eröffnet wurde die Feierlichkeit durch eine Begrüßungsansprache Spieders, der den Kronprinzen, Staatssekretär Delbrück, die Vertreter der Bundesstaaten und die Träger der Versicherung und Berufsgenossenschaften willkommen hieß. Das Erscheinen des Kronprinzen sei ein Unterpfand dafür, daß der Geist sozialer Fürsorge auch heute noch in unserem Kaiserhaus fortlebe. Die Ansprache klang in ein Kaiserhoch aus. Spieder verlas dann folgendes Telegramm des Reichskanzlers: „Mit lebhafter Teilnahme begleihe ich den bedeutenden Erinnerungstag, der Vertreter der Berufsgenossenschaften, Versicherungsanstalten und versicherten Arbeiter im Gedenken an eine 25jährige segensvolle Wirksamkeit vereint. Durch hingebende, an großen Erfolgen reiche Tätigkeit haben die Organe der Selbstverwaltung auf dem weit umfassenden Gebiet der Arbeiterversicherung sich die Anerkennung und den Dank des deutschen Volkes und für alle Zeiten Anspruch auf einen Platz im öffentlichen Leben erworben, der diesen hervorragenden Leistungen entspricht. Mit seinen herzlichsten Wünschen gebe er der Hoffnung Ausdruck, daß auch in Zukunft die Arbeit der Berufsgenossenschaften und Versicherungsanstalten mit reichem Erfolg segnet sein möge.“

Berlin, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) An die Begrüßung schloß sich eine Ansprache des Staatssekretärs Dr. Delbrück, der den Dank der Regierung an alle Vertreter der Arbeitgeber und Arbeiter Ausdruck gab, die ihre Aufgaben im Sinne des Gesetzgebers erfüllt und durchgeführt hätten. Die Anordnungen zur Erhöhung der Vertriebsicherheit und die große Zahl von Heilanstalten seien ein Beweis dafür. Der Staatssekretär verlas eine große Anzahl von Ordensauszeichnungen, die der Kaiser und die Bundesfürsten aus Anlaß des Jubiläums verliehen haben. Im weiteren Verlaufe der Feier sprachen Justizrat Walden-Effen für die gewerblichen Berufsgenossenschaften, Landeshaupmann v. Dientzow für die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften, v. Schmidt-Augsburg für die Versicherungsanstalten. Unterstaatssekretär v. Meyner-Winchen begrüßte die Versammlung im Namen der internationalen Ausschüsse für soziale Versicherung. Geheimer Kommerzienrat Jakob Berlin überreichte eine Festschrift der gewerblichen Berufsgenossenschaften, erster Landesrat Geheimer Regierungsrat Rote-Pofen die der Landwirtschaftsberufsgenossenschaften. Ferner sprachen der Vertreter der Landesversicherungsanstalt Berlin für die Landesversicherungsanstalten, Geheimer Rat Reichstagsabgeordneter Felsch für die Baugewerksberufsgenossenschaften, Professor Gary-Berlin für den Verein deutscher Revisionsingenieure und Geheimer Sanitätsrat Thiem-Kottbus für die Ärzteschaft. Unter den Teilnehmern waren auch Staatssekretär Dr. Lisco, der bayerische Gesandte Graf von Lerchenfeld, die Vertreter sämtlicher Bundesstaaten und Oberbürgermeister Dr. Richter.

Die Unruhen in Moabit.

hd. Berlin, 1. Oktober. Im Laufe des gestrigen Tages hat die Kriminalpolizei wegen der Streikunruhen in Moabit 24 Personen, die sich an den Streikunruhen beteiligten, festgenommen, darunter zwei, die nachweislich auf die Polizei geschossen haben. Die Verhafteten sind zum großen Teil Organisierte. Es befinden sich darunter auch streikende Arbeiter der Handelsgesellschaft der Apotheker. Diese haben Automobile mit Defensivmitteln für die Arbeitswilligen betriebsfähig gemacht, indem sie die Pneumatik zer schnitten und zerstörten. Zu den Verhafteten gehört auch ein alter Bekannter der Strafbehörde, der sich bei den Wahlrechtsdemonstrationen beim Einzuge des Königs Eduard im Februar d. J. hervortat. Er wurde damals als Führer festgenommen und zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Vier der Verhafteten sind streikende Arbeiter der Firma Kupfer u. Ro.

Berlin, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Auf das Schreiben der englischen Journalisten an den Polizeipräsidenten wegen Verhaftung der Beamten, welche die Journalisten verurteilt haben, ist eine Antwort eingegangen. In dieser lehnte der Polizeipräsident v. Jagow es ab, gegen die in Frage kommenden Beamten Schritte zu unternehmen. In dem Schreiben heißt es: „Ich bedauere die Ihnen ausgestoßenen Unannehmlichkeiten außerordentlich und hoffe, daß der verletzte Herr bald wiederhergestellt sein wird. Die Arbeit der Polizei war außerordentlich schwierig. Die gesamte Polizeimannschaft hat in höchst lobenswerter Energie und Kaltblütigkeit ihre Pflicht getan. In dem fraglichen Augenblick war schnellstes Vorgehen geboten. Das dadurch verursachte Vergehen ist dadurch begreiflich.“

Aehrenthals Gegenbesuch in Italien.

Wien, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die von den Ministern des äußeren Italiens und Österreich-Ungarn in Turin gepflogenen Besprechungen bildeten die natürliche Fortsetzung der in Salzburg und Ischl stattgefundenen, ohne daß sich in der Zwischenzeit neue, die internationale Lage verändernde Tatsachen ergeben hätten. Die beiden Staatsmänner konstatierten besonders, daß sie im Verein mit dem Berliner Kabinett unentwegt und aufrichtig im Sinne der friedlichen Ziele des Dreibundes tätig sind.

Rom, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Wie hier verlautet, haben die beiden Minister des äußeren von Italien und Österreich-Ungarn in Turin nach der Rückkehr aus Nacomet ein einstündiges Gespräch gehabt über die Balkanangelegenheiten und die Befestigung der Grenzwirtschaften. Sie waren sich einig in der Aufrechterhaltung des Status quo auf dem Balkan und in der Ansicht, daß ein etwaiges türkisch-rumänisches Abkommen die Interessen Italiens nicht durchkreuzen würde. Aber eine Erneuerung des Dreibundes, die als selbstverständlich gilt, wurde nicht gesprochen.

Zum Verleumdungsprozess Lehmann-Hohenberg.

Jena, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der Geheimrat Professor Winsinger von der philosophischen Universität Jena hat die zwangsweise Aufnahme des Professors Lehmann-Hohenberg, die vom Gericht in Weimar

bekanntlich beschlossen worden ist, abgelehnt und seinen Standpunkt in einem Schreiben an das großherzogliche Staatsministerium ausführlich begründet.

Fernfahrt des italienischen Militärflugschiffs.

Sant-Archangelo, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Das italienische Flugschiff 2 trat bei schönem Wetter die Weiterfahrt nach Venedig an.

Die türkische Anleihe.

Konstantinopel, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die „Tanin“ meldet, nachdem die Verhandlungen über die Anleihe einen günstigen Verlauf. Die Bedingungen, nach welchen die Ottomanen mit der Verwaltung der Staatsfinanzen vertraut werden sollten, wurden fallen gelassen und sind somit die Aussichten auf das Zustandekommen eines günstigen Einvernehmens gewachsen. Die Verhandlungen werden in Paris fortgesetzt.

Mutter und Kind gemeinsam in den Tod.

Berlin, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) In einem Hause der Regensburger Straße vergiftete sich in der vergangenen Nacht die Kaufmannswitwe Jakobsohn in Gemeinschaft mit ihrem 5jährigen Knaben durch Leuzägas. Nahrungsmittel bilden das Motiv der Tat.

Die Cholera.

Konstantinopel, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Gestern ist hier eine Erkrankung an Cholera vorgekommen, außerdem wurden drei Todesfälle an Cholera festgestellt.

Sonneberg, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die freisinnigen Abgeordneten Müller-Neimingen und Ender s erklärten in einer liberalen Wählerversammlung, ein Zusammengehen der Fortschrittspartei mit den Sozialdemokraten bei den Wahlen 1911 sei nach dem Magdeburger Parteitag unmöglich.

wb. Altfisch, 1. Oktober. Gutem Vernehmen nach ist die vor zwei Jahren gegen den Journalisten Küber verhängte Ausweisung jetzt von der elsass-lothringischen Regierung zurückgezogen worden.

Paris, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Der heutige Ministerrat zu Rambouillet hat die Wiedereröffnung der Kammer auf den 25. Oktober festgesetzt.

w. Konstantinopel, 1. Oktober. Generaloberst Freiherr von der Goltz ist hier eingetroffen und vom Kriegsminister Mahmud Scheffer Pascha, zahlreichen Offizieren und Würdenträgern empfangen worden.

Whitehaven, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) In der Wellingtongrube sind weitere 17 Leichen geborgen worden.

Letzte Handelsnachrichten.

Berliner Börsenbericht.

Berlin, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Entsprechend der Verschiedenartigkeiten der heutigen Nachrichten gestaltete sich auch die Kursbewegung unsicher und ungleichmäßig. Einerseits riefen die fortgesetzten großen Geldabflüsse aus der Bank von England und stärkeres Angebot am englischen Eisenmarkt bei teilweisen Preisermäßigungen Verstimung und Neigung zu Realisationen hervor, während andererseits die gestrigen Eisenpreiserhöhungen am Düsseldorf Montanmarkt und die Meldung von dem Beitritt der vier noch aufliegenden Werte zum Walzdrahtverband die Verunsicherung über die Montanindustrie günstig beeinflussten. Bleisach soll auch die Rückfahrt auf die bevorstehenden israelitischen Feiertage Ware an den Markt gebracht haben. Im Verlaufe gewann es am Montanmarkt den Anschein, als ob die optimistische Anschauung die Oberhand gewinnen würde. Lebhafteste Kaufkraft zeigte sich für Deutsch-Luzemburger, die mehr als 1 1/2 Prozent gegen gestern gewonnen. Phosphor erlangten nach vorübergehender Abschwächung den Anfangskurs wieder zurück. Starke Schwankungen vollzogen sich in Hanfaktien, die mit einer Abschwächung von 1 1/2 Prozent einsetzten, später aber noch 1/2 Prozent über den gestrigen Schlusskurs gewannen, während die übrigen Schiffahrtsaktien zur Schwäche neigten. Von Banken gaben deutsche Werte bis etwa 1/2 Prozent nach, während russische auf Petersburg anscheinlich höher einsetzten, ihre Verringerung aber nicht voll behaupten konnten. In Bahnen war das Geschäft sehr still, bei nicht erheblichen Veränderungen. Die Kursermäßigungen waren aber auch auf diesem Gebiete im Übergewicht. Tägliche Geld 7 Prozent. Die Börse schloß schwach, weil verläutete, daß der Reichsbankausweis recht ungünstig sein würde. Industriewerte des Kassamarktes eher niedriger. Privatdiskont 4 1/2 Prozent.

Buenos Aires, 1. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die Kammer ermächtigte die Stadtverwaltung, für Schulunterhaltungszwecke eine Anleihe von 15 Millionen Papierpeseta zu 5 Prozent auszugeben.

Geschäftliches.

Zahn-Crème
KALODONT
Mundwasser

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 30 Seiten sowie die Beilagen „Der Roman“ und „Illustrierte Kinder-Zeitung“ Nr. 20.

Verlag: W. Schulte vom Brühl.

Verantwortlicher Redakteur für Politik u. Handel: H. Degerbort, Ehrenheimersche; für Kunst: W. Schulte vom Brühl, Sonnenberg; für Wissenschaft: G. Rotherdt; für Allgemeine Wissenschaft: H. Degerbort; für Wirtschaft: G. Dierckbach; für Vermittlung, Sport und Freizeit: J. Zschalder; für die Anzeigen u. Inserate: D. Toran; für die Anzeigen u. Inserate: D. Toran; für die Anzeigen u. Inserate: D. Toran.

Druck: W. Schulte vom Brühl.

Kursbericht vom 1. Okt. 1910.

Offizielle Kurse der Frankfurter Börse. • Eigener Drahtbericht des Wiesbadener Tagblatts.

1 Pf. Sterling	20.40
1 Franc, 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lira	— 30
1 österr. fl. i. G.	2.00
1 fl. ö. Wgr.	1.70
1 österr.-ungar. Krone	85
100 fl. öst. Konv.-Münze	105 fl. Wgr.
1 skand. Krone	1.125

1 fl. Holl.	1.70
1 alter Gold-Rubel	3.20
1 Rubel, alter Kredit-Rubel	2.10
1 Peso	—
1 Dollar	4.20
7 fl. süddeutsche Wgr.	12.00
1 Mk. Eko.	1.50

Staats-Papiere.	
Zl.	In %
a) Deutsche.	
1. D.-R.-Anl. unk. 1918	101.90
2. D.-R.-Schatz-Anl.	99.80
3. D.-R.-Schatz-Anl.	99.80
4. Reichs-Anleihe	99.80
5. Pr. Cons. unk. v. 18	101.90
6. Pr. Cons. unk. v. 18	100.00
7. Pr. Cons. unk. v. 18	101.90
8. Bad. Anleihe 08	101.50
9. Bad. A. v. 1901 uk. 09	—
10. Bad. A. (abg.) s. II	95.00
11. Anl. v. 1895 abg.	93.35
12. Anl. v. 1892 uk. 04	92.00
13. Anl. v. 1900 uk. 05	92.00
14. Anl. v. 1902 uk. 10	91.80
15. Anl. v. 1904 s. 1912	91.80
16. Anl. v. 1896	—
17. Bayr. Abl.-Rente s. II	100.20
18. E.-B.-A. uk. b. 06	101.00
19. E.-B.-A. uk. b. 06	101.20
20. E.-B.-A. A. A.	91.30
21. E.-B.-Anleihe	—
22. Pfälz. E. B. Prioritäten	100.00
23. Elsass-Lothr. Rente	92.20
24. Hamb.-St.-A. 1900 uk. 09	101.10
25. St.-Rente	—
26. St.-A. amrt. 1887	—
27. St.-A. amrt. 1887	—
28. Gr. Hess. 1899	100.50
29. Gr. Hess. 1900	100.85
30. Gr. Hess. 1900	—
31. Gr. Hess. 1900	90.75
32. Gr. Hess. 1900	91.10
33. Gr. Hess. 1900	90.75
34. Gr. Hess. 1900	92.70
35. Gr. Hess. 1900	—
36. Gr. Hess. 1900	101.70
37. Gr. Hess. 1900	92.50
38. Gr. Hess. 1900	92.30
39. Gr. Hess. 1900	92.30
40. Gr. Hess. 1900	92.30
41. Gr. Hess. 1900	92.30
42. Gr. Hess. 1900	92.30
43. Gr. Hess. 1900	92.30
44. Gr. Hess. 1900	92.30
45. Gr. Hess. 1900	92.30
46. Gr. Hess. 1900	92.30
47. Gr. Hess. 1900	92.30
48. Gr. Hess. 1900	92.30
49. Gr. Hess. 1900	92.30
50. Gr. Hess. 1900	92.30

Provinzial- u. Communal-Obligations.	
Zl.	In %
1. Rheinpr. 20, 21, 31-34	101.10
2. do. 22 u. 23	97.50
3. do. 30	95.75
4. do. 10, 12, 16, 19, 24, 27, 29	90.10
5. do. 1900 uk. 09	90.10
6. do. 28 uk. b. 1910	90.10
7. do. 18	90.10
8. do. 0, 11 u. 14	100.90
9. do. 1907 uk. b. 18	100.90
10. do. 1908 uk. b. 18	94.90
11. do. 1909 uk. b. 18	93.50
12. do. 1910 uk. b. 18	93.50
13. do. 1911 uk. b. 18	93.50
14. do. 1912 uk. b. 18	93.50
15. do. 1913 uk. b. 18	93.50
16. do. 1914 uk. b. 18	93.50
17. do. 1915 uk. b. 18	93.50
18. do. 1916 uk. b. 18	93.50
19. do. 1917 uk. b. 18	93.50
20. do. 1918 uk. b. 18	93.50
21. do. 1919 uk. b. 18	93.50
22. do. 1920 uk. b. 18	93.50
23. do. 1921 uk. b. 18	93.50
24. do. 1922 uk. b. 18	93.50
25. do. 1923 uk. b. 18	93.50
26. do. 1924 uk. b. 18	93.50
27. do. 1925 uk. b. 18	93.50
28. do. 1926 uk. b. 18	93.50
29. do. 1927 uk. b. 18	93.50
30. do. 1928 uk. b. 18	93.50
31. do. 1929 uk. b. 18	93.50
32. do. 1930 uk. b. 18	93.50
33. do. 1931 uk. b. 18	93.50
34. do. 1932 uk. b. 18	93.50
35. do. 1933 uk. b. 18	93.50
36. do. 1934 uk. b. 18	93.50
37. do. 1935 uk. b. 18	93.50
38. do. 1936 uk. b. 18	93.50
39. do. 1937 uk. b. 18	93.50
40. do. 1938 uk. b. 18	93.50
41. do. 1939 uk. b. 18	93.50
42. do. 1940 uk. b. 18	93.50
43. do. 1941 uk. b. 18	93.50
44. do. 1942 uk. b. 18	93.50
45. do. 1943 uk. b. 18	93.50
46. do. 1944 uk. b. 18	93.50
47. do. 1945 uk. b. 18	93.50
48. do. 1946 uk. b. 18	93.50
49. do. 1947 uk. b. 18	93.50
50. do. 1948 uk. b. 18	93.50

Ausländische.	
Zl.	In %
1. Belgische Rente Fr.	95.50
2. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
3. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
4. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
5. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
6. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
7. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
8. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
9. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
10. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
11. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
12. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
13. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
14. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
15. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
16. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
17. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
18. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
19. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
20. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
21. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
22. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
23. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
24. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
25. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
26. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
27. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
28. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
29. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
30. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
31. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
32. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
33. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
34. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
35. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
36. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
37. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
38. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
39. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
40. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
41. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
42. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
43. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
44. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
45. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
46. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
47. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
48. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
49. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
50. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10

Ausländische.	
Zl.	In %
1. Belgische Rente Fr.	95.50
2. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
3. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
4. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
5. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
6. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
7. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
8. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
9. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
10. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
11. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
12. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
13. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
14. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
15. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
16. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
17. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
18. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
19. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
20. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
21. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
22. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
23. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
24. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
25. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
26. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
27. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
28. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
29. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
30. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
31. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
32. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
33. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
34. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
35. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
36. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
37. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
38. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
39. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
40. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
41. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
42. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
43. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
44. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
45. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
46. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
47. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
48. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
49. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
50. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10

Ausländische.	
Zl.	In %
1. Belgische Rente Fr.	95.50
2. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
3. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
4. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
5. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
6. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
7. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
8. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
9. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
10. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
11. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
12. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
13. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
14. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
15. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
16. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
17. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
18. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
19. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
20. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
21. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
22. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
23. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
24. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
25. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
26. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
27. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
28. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
29. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
30. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
31. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
32. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
33. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
34. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
35. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
36. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
37. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
38. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
39. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
40. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
41. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
42. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
43. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
44. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
45. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
46. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
47. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
48. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
49. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
50. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10

Ausländische.	
Zl.	In %
1. Belgische Rente Fr.	95.50
2. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
3. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
4. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
5. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
6. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
7. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
8. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
9. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
10. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
11. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
12. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
13. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
14. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
15. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
16. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
17. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
18. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
19. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
20. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
21. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
22. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
23. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
24. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
25. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
26. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
27. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
28. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
29. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
30. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
31. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
32. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
33. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
34. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
35. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
36. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
37. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
38. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
39. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
40. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
41. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
42. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
43. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
44. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
45. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
46. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
47. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
48. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
49. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10
50. Bern. St.-Anl. v. 1895	93.10

nzial- u. Communal-	
Obligationen.	In %.
Apr. 29, 21, 31-34	101.10
22 u. 23	97.50
30	85.75
12-16, 19, 24-27, 29	90.10
Ausg. 19ak. 09	—
» 28ak. b. 1910	90.10
» 18	85.25
» 9, 11 u. 14	88.
a. M. v. 06 u. 14	100.80
1907untg. b. 18	100.90
1908 unkdb. b. 18	100.50
Lit. N. u. Q. (abg.)	94.90
Lit. R. (abg.)	92.50
» S. v. 1890	93.
» T. v. 1891	93.
» U. v. 93, 99	92.50
» V. v. 1890	83.
W. v. 93 u. 98	94.50
Str.-B. v. 1899	92.50
v. 1901 Abt. I	92.50
» A. II, III	92.50
» 1906 A. I, II	92.
» 1903	92.50
v. v. Bockenheim	93.
von 1886/92	—
en v. 01uk. b. 06	—
» 07	—
» 1898	—
v. 05ukb. 1910	—
» 1893	—
stadt v. 07 u. 14	—
v. 09 u. 16	—
abg. v. 79	—
v. 1833 u. 1894	—
conv. v. 91 L. H.	—
» 1897	—



Wiesbadener Kurleben.



Aus Wiesbadens alten Tagen.

Das sechzehnte Jahrhundert brachte der Stadt zwei große Brandunglücksfälle, 1547 und 1561, welche sie fast vernichteten. Schlimmer noch wurde das folgende, siebzehnte durch den 30-jährigen Krieg, der das schwerste Unheil über die Stadt ausgoß. Wiesbaden hatte damals 1200 Einwohner, eine fleißige behäbige Bürgerschaft und besaß nach wie vor eine blühende Kurindustrie. Aber nach vielen, mit Mühe und Not überstandenen Bedrängnissen, wurde es im Jahre 1644 durch eine bayrische Truppenmacht ausgeplündert und total ruiniert. Noch jahrzehntelang lagen ganze Straßen in Trümmern; die Badhäuser waren verlassen und verfallen, die Quellen verstopft oder verschüttet. Erst ganz allmählich kehrte wieder Leben und Verkehr ein, nachdem der Zuzug fremder Ansiedler die niedergedrückte Energie der Einheimischen angespornt hatte. Zahlreiche Schriften berühmter Ärzte trugen ebenfalls dazu bei, Wiesbaden als Badeort wieder bekannt zu machen und zu empfehlen.

Fürst Georg August von Nassau war es, der seit etwa 1690 die Wiederaufrichtung des Städtchens energisch begann, eine neue Stadtmauer nun auch um das Sauerland baute und auf Wiederherstellung aller noch zerfallenen Gebäude, auch der Badhäuser drängte. Damals hatte Wiesbaden die Zahl von 650 Einwohnern mühsam wieder erreicht; doch wuchs diese im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählich bis auf 2500, und ein äußerst reges Leben begann von neuem.

Derselbe Fürst gab die ersten badepolizeilichen Vorschriften, untersagte das gemeinsame Baden der Geschlechter, seit welcher Zeit die Zellenbäder aufkamen, und legte 1688 den ersten Kurgarten „Herrngarten“ auf dem Terrain des heutigen Schillerplatzes und der Bahnhofstraße an. Auch die folgenden Fürsten taten alles, um die Kur zu heben, wenn auch die Mittel dazu primitiv waren. Unter Fürst Karl wurde 1733 eine Promenade-Allee um die Stadt angelegt, ebenso eine Allee nach dem Wiesenbrunnen, der sich in der Gegend des jetzigen Kurhauses befand. 1750 wurde der Kranzplatz als Rendezvous der Kurgäste mit Gartenanlagen versehen, woselbst auch der Stadtmusikus mit seiner Kapelle — Anfänge der Kurmusik — spielte. Fürst Karl Wilhelm legte 1776 den neuen Herrngarten vor dem Sonnenberger Tor, auf dem heutigen Kaiser-Friedrich-Platz und dem Terrain des „Nassauer Hofes“ an. Einen Irrgarten, eine Gesellschaftshalle und Buden für Verkäufer, also die Vorläufer von Kuranlagen, Kurhaus und Kolonnaden, treffen wir in diesem Herrngarten bereits an. In den Sälen des „Adler“, der „Stadt Frankfurt“, des „Einhorn“ wurde seit 1771 Hazard gespielt. Die Zahl der Kurfremden betrug damals schon mehrere Tausend jährlich, und Wiesbaden hatte sich bereits europäischen Ruf erworben.

Über den damaligen Gebrauch der Bäder geben verschiedene Schriften Auskunft. Der Kranke begann meist mit einem halbstündigen Bade von ziemlich hoher Temperatur und steigerte die Dauer desselben von Tag zu Tag um 15 bis 30 Minuten, sodaß er sich auf der Höhe der Kur täglich über 5 Stunden, auf Vormittag und Nachmittag verteilt, im Bade befand. Die Trinkkur wurde nur neben-sächlich betrieben, dagegen der sinterartige Niederschlag des Kochbrunnens zu Umschlägen verwendet. Die Zahl der Badhäuser soll sich schon damals auf 22 belaufen haben.

Im Jahre 1806 wurde Nassau nach Aufhebung des deutschen Reichverbandes durch die Rheinbundsakte zum Herzogtum erhoben und von den beiden Landesfürsten Friedrich August und Friedrich Wilhelm gemeinschaftlich regiert. Nach dem im Jahre 1816 eingetretenen Tode beider Regenten ging das ganze Land an Herzog Wilhelm I. (1816—1839) über und Wiesbaden wurde Hauptstadt des vereinigten Herzogtums. Seine Bevölkerung war damals nach dem Fall der alten Ringmauer auf 4600 Seelen gestiegen.

Von diesem Zeitpunkte ab beginnt der eigentliche Aufschwung der Kurstadt. Fürst und Regierung wendeten derselben ihre größte Sorgfalt zu und die Bewohner wetteiferten in dem Streben, die alten Badhäuser zu verbessern und neue Einrichtungen zu schaffen. Die noch übrig gebliebenen Befestigungen wurden beseitigt und die Stadt nach allen Richtungen hin erweitert und verschönert.

Schon in den Jahren 1808—1810 war, inmitten der politisch-sozialen Umgestaltungen jener Zeit, nach den

Plänen des Baurats Zais ein höchst imposantes Kurhaus entstanden, welches bis zu seiner im Jahre 1904 erfolgten Niederlegung einen würdigen Mittelpunkt des gesamten Kurlebens bildete.

Nun ging die Entwicklung unaufhaltsam weiter, zumal seit den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts alljährlich ein mächtiger Strom von Ausländern, namentlich Niederländern und Engländern nach Wiesbaden kam. Die Eröffnung der Taunusbahn 1839/40 verstärkte diesen Fremdenzufluß noch mehr. Nach der Anlegung der Wilhelmstraße entstanden 1820 die neuen Kurhotels am Kaiser-Friedrich-Platz, 1827 das Theater, 1825 und 1839 die beiden Kolonnaden. Seit 1823 wurde eine geregelte Brunnenkur am Kochbrunnen eingerichtet und im Jahre 1854 die erste Trinkhalle daselbst erbaut. In 1856 entstand der Blumengarten vor dem Kurhause, 1859/60 wurde der „Warme Damm“ in eine prächtige Anlage verwandelt, und in den Jahren 1856 und 1863 auch die Rheinbahn eröffnet. Die Einwohnerzahl war im Jahre 1860 auf 18 000, im Jahre 1866, als Nassau an Preußen fiel, auf 27 000 gestiegen.

Kurtaxe oder Steuererhöhung?

In einem Aufsätze des „Kurleben“ vom 25. Septbr. wird über diese Frage auch die Meinung Anderer gewünscht. Nun wohl, wenn es einmal wieder zeitgemäß ist hierüber sich auszusprechen, so muß es auch erlaubt sein, die Wahrheit zu sagen. Und die Wahrheit ist die, daß viele sagen, daß für Wiesbaden die Höhe der Kommunalsteuern verschleiert wird. Immer nur heißt es, daß die Stadt 100% an Einkommensteuern erhebt, die Kanalsteuer wird kaum erwähnt. Und doch beträgt diese einen nicht geringen Prozentsatz, und muß der Neuzuziehende, wenn er mitten im Quartal kommt, selbst für die Zeit, wo er noch nicht hier wohnte, die Kanalsteuer bezahlen. So stellt man Wiesbaden auf gleiche Höhe in der Besteuerung mit Berlin und Charlottenburg, die aber diese Kanalsteuer nicht haben. Dazu kommt, daß gerade der kleinere Mittelstand durch sie am härtesten betroffen wird, Beamte und kleinere Rentner, auf die man gerade wegen ihrer größeren Zahl reflektiert.

Nach einer älteren statistischen Zusammenstellung im „Wiesbadener Tagblatt“ (vom 15. Februar 1905) beträgt der Steuersatz der Kanalsteuer bei einem jährlichen Einkommen von 5000 M., wobei 900 M. Miete supponiert sind, 18 M., die Mehrbelastung durch diese Steuer 15,3%. Bei einem Einkommen von 5000 M. bezahlt man demnach 115,3% Kommunalsteuern und nicht 100%! Bei einem Einkommen von 6000 M., mit 1200 M. Miete aber sind es sogar 116,5%, mit 8000 M. Einkommen sind es freilich wieder nur 114%, bei 10 000 M. 113,3%, bei 50 000 M. Einkommen nur noch 106%, bei 100 000 M. gar nur 5%, aber bei 3200 M. Einkommen, wie es manch junger Beamter und Anfänger hat, sind es 116,66%! Und wie häufig wird dabei die supponierte Höhe der Miete überschritten. Wie man sieht, ist Wiesbaden das Dorado für reiche Leute. Und dabei haben doch die, welche die höchsten Steuersätze haben, auch verhältnismäßig die geringsten Mieten zu bezahlen. Viele meinen, daß für manche Stadt diese Verhältnisse günstiger liegen, so z. B. für Coblenz. Dort erhebt die Stadt 120% Einkommensteuern, aber die Mieten sind erheblich billiger als in Wiesbaden, und die sonstigen Lebensbedingungen ebenfalls, dazu ist der Unterschied der Steuern für mittlere Einkommen 115% bis 116%, gegen 120%, kaum nennenswert. Deshalb wächst jetzt auch Coblenz erstaunlich rasch.

Sollte nun in der Tat wieder an eine Steuervermehrung gedacht werden, so sollten wenigstens die angeführten Zahlenverhältnisse berücksichtigt werden müssen, man sollte vielmehr bestrebt sein, ungerechte Ungleichheiten, die wie Härten wirken, auszugleichen. Und was die Kurtaxe anlangt, so solle man bedenken, daß, so gut man dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist, auch die Kurgäste der Stadt geben, was ihr zukommt. Gerade die Ausgaben für Kurgäste und Vergnügungsreisende bürde man Einwohnern nicht auf, die nichts davon haben als teure Mieten und teurere Lebensbedingungen. Des Weiteren könnte man übrigens auch sparsamer wirtschaften und unseren Nachkommen auch etwas zu tun übrig lassen.

N. N.

Ein anderer Leser sendet uns zu der von Dr. K. angeschnittenen Frage folgende Bemerkungen:

Einer gänzlichen Aufhebung der Kurtaxe werden selbst deren früheren größten Gegner jetzt nicht mehr zustimmen. Man hat sich, ich will nicht sagen mit „der“, sondern mit „einer“ Kurtaxe ausgesöhnt, nur muß diese Kurfremden und Kurinteressenten so serviert werden, daß sie beiden Teilen schmackhaft und wohlbekömmlich erscheint.

Von der Kurtaxe in ihrer jetzigen Gestalt kann man das nicht sagen, die Folgeerscheinungen werden erst im nächsten Jahre deutlich hervortreten. Der freie Besuch des Kurhauses nach Bezahlung der Kurtaxe ist ein Fehler. Es werden dadurch Elemente ins Kurhaus geführt, die das Milieu, welches dort herrschen soll und muß, herabdrücken. Der Massenbesuch bedingt ebenso ein schnelleres Abnutzen des Mobiliars und der Räumlichkeiten, er entzieht ferner unseren Restaurants und Cafés die Gäste.

Anstelle des Kurhauses gebe man den Besuch des Kochbrunnens frei und veranstalte evtl. mehrere Konzerte am Tage, um den Fremden für ihr Geld etwas zu bieten. Die jetzt gewährte Freizeit möge bestehen bleiben, die Zahlung der Kurtaxe erfolge ganz nach Wunsch des Fremden von Woche zu Woche von der abgelassenen Freizeit ab gerechnet. Manchem Fremden würde dann ein Aufenthalt von vierzehn Tagen für eine Wochenkarte ermöglicht, zumal der Tag der Ankunft und Abreise nicht rechnet. Man setze den Preis für diese Wochenkarten nicht allzu hoch, erhöhe dafür ruhig das Eintrittsgeld für den Besuch des Kurhauses und führe eine Steuer für in den Badhäusern abgegebene Bäder ein. Der hier übliche billige Preis der Bäder rechtfertigt diese Bäder-Steuer völlig. Vom 1. Oktober bis 1. März wird zur Hebung der Wintersaison keine Kurtaxe erhoben.

Spectator.

Um das Kurhaus.

Die Kurtaxe ist auch auf die regelmäßigen Veröffentlichungen des städtischen statistischen Amtes nicht ohne Einfluß geblieben. Die eben erschienenen statistischen Monatsberichte der Stadt Wiesbaden für das zweite Quartal des laufenden Jahres, die unter Direktor Rahlsons Leitung mit Fleiß und Umsicht ausgearbeitet werden, enthalten zum ersten Male seit ihrem Erscheinen den Nachweis über den Fremdenverkehr in der Zeit vom April bis Ende Juni nicht. Diese Ausschaltung der interessanten Übersicht, welche nicht nur die Zahlen im allgemeinen brachte, sondern unseren Fremdenverkehr auch nach Nationalitäten wochenweise gruppiert vorführte, ist recht bedauerlich, wiewohl wir die Maßregel wohl verstehen; sie sollte jenen geschäftigen Leuten, die es nicht verstehen, die Zahlen auf ihren tatsächlichen Wert zu prüfen und richtig zu lesen, keine Gelegenheit geben, da über einen angeblichen Rückgang im Wiesbadener Fremdenverkehr zu sprechen, wo dieser nur durch eine schärfere und sorgfältigere Zählung scheinbar herbeigeführt worden ist; durch eine Zählung, die ein verlässlicheres Bild über unseren Fremdenbesuch gibt, als die oft imaginären Zahlen früherer Jahre.

Kur-Industrie.

Über das städtische Badewesen weiß der statistische Bericht der Stadt Wiesbaden aus dem zweiten Quartale des laufenden Jahres mitzuteilen, daß sowohl die Zahl der Volksbäder als auch der Heilbäder gegen die gleiche Zeit des Vorjahres beträchtlich zugenommen hat. Es wurden 12 953 gegen 12 874 Wannenbäder, 5384 gegen 5232 Sitzbrausebäder und 20 798 gegen 19 587 Brausebäder abgegeben. Die in den beiden städtischen Badhäusern und vom Bäderbrunnen abgegebenen Heilbäder betrugen insgesamt 55 770 gegen 50 800, weisen also eine sehr starke Vermehrung auf. Davon entfallen auf die beiden städtischen Badhäuser 25 434 und den Bäderbrunnen 30 336, wobei es interessant ist, daß die Benutzung der beiden Badhäuser etwas zurückgegangen ist und die ganze Zunahme auf den Bäderbrunnen entfällt.

Der letzte Tag.

Über den letzten Spieltag in Wiesbaden entnehmen wir dem schon mehrfach erwähnten Buche „Die Geheimnisse der Spielhöllen“ unseres Mitbürgers J. Chr. Glöcklich folgende Schilderung:

Schon seit Wochen machte sich eine gewisse ängstliche Hast bei den bekannten Gästen des grünen Tisches bemerkbar. Zahlreicher erschienen die Spielustigen, immer kühner wurde das Wagen, immer ernster die Gesichter der Employés. Immer näher und näher rückte der entscheidende Moment, bald zählte man die Gnadefrist der Spielbanken nicht mehr nach Monaten, Wochen und Tagen, sondern nur noch nach Stunden, Minuten und Sekunden. Und wie im entscheidenden Moment der Schlacht die Aufregung, die Aufbietung aller Kräfte, die Begeisterung ihren Gipfelpunkt erreicht, so erreichte hier am grünen Tische, wo man statt mit Waffen mit Gold kämpfte, die Aufregung, die Leidenschaft, die Spielwut ihren Zenith. Ein Höllenskandal herrschte und mit dem Nahen der entscheidenden Stunde war die Administration gezwungen, das Heer der Polizeibeamten zu verstärken. In den letzten Tagen reichten selbst diese Vorsichtsmaßregeln nicht mehr aus, und man war gezwungen, dem großen Publikum den Eintritt in die Spielsäle zu verwehren. Man gab Karten aus, jedoch Karten, welche nicht persönlich, sondern auf porteur ausgestellt waren, und der Skandal war womöglich noch ärger denn vorher, ehe man Karten austeilte.

Für den Schlußtag hatte die Administration die äußersten Vorsichtsmaßregeln getroffen. Es wurden nur persönlich gültige Karten ausgegeben, ferner die nach dem Konzertsaal führende Tür geschlossen und drittens — und dies war die Hauptsache — wurden die Polizeimannschaften versechsfacht. Der Andrang zu den Spielsälen wurde gewaltig.

Hunderte von Männern aus allen Weltgegenden, den verschiedensten Ständen angehörend, kamen scharenweise zugereist, umlagerten das Kurgebäude, drängten sich in das Vorzimmer und suchten sich durch Bitten, Flehen und Versprechungen den Eintritt in das Heiligtum zu verschaffen. Ich hörte 20, 30, ja selbst 50 fl. bieten für die Erlangung einer einzigen Eintrittskarte. Jedoch vergeblich, denn Polizei und Portiers hatten die gemessensten Befehle und führten dieselben auf das gewissenhafteste aus.

Ogleich niemand aus dem Publikum es ahnte, wußten wir Angestellten es doch, daß der Abend des 30. Dezember der letzte der Wiesbadener Spielbank sein würde.

Mein Spieltisch war dicht umdrängt von einem aufgeregten Publikum, das größtenteils aus Damen bestand, das schöne Geschlecht war überhaupt sehr stark vertreten, da Damen keiner Legitimationskarten bedurften, um die Spielsäle zu betreten.

Die Administration hatte dafür gesorgt, daß trotz des Arme-Sünder-Begräbnisses, zu welchem die Spielbank verurteilt war, diese doch nicht so ganz ohne Sang und Klang zu Grabe getragen wurde, denn das Konzert im großen Saale begann, anstatt wie gewöhnlich um 8, heute abend erst um 9 Uhr und dauerte deshalb bis 11. Als um 11 Uhr Employé D. mitteilte: „Messieurs, aux trois derniers“, begann gerade die Musik draußen die Melodie des Liedes zu spielen: „So leb denn wohl, du stilles Haus etc.“ „Vingt sept, rouge impaire et passe“ tönt es dazwischen, und die Räteux flogen mit Blitzesschnelle über den grünen Tisch dahin, die Goldstücke häuften und flüsterten in dämonischem Klange. „Aux deux derniers“, rief D., und die Spielwut des Publikums ward so rasend, daß sich der Spieltisch hin- und herschob. „Dix-huit, rouge, pair et manque“, rief der Tailleur. Wieder flogen die Räteux über den Tisch dahin, wieder klimperte und flüsterte das Gold, und noch gieriger, flammender wurden die Blicke des Publikums.

— Da — noch einmal streckte sich die Hand des Employés aus nach der Kugel, noch einmal schwirte diese wild im Kreise umher, noch einmal drehte sich die blitzende Scheibe der Roulette in rasender Schnelligkeit, noch einmal berührte die verhängnisvolle Kugel klappernd die Obstakles, und fiel, fiel zum letzten Male in Deutschland. „Rien ne va plus, dix, noir, pair et manque!“ rief mein Kollege.

Und stille ward es, stille für einen Moment. Selbst die Musik schwieg, sie war zu Ende. — Da öffnet ein allzu dienstfertiger Portier die Türen des Konzertsalles, die den ganzen Tag über verschlossen war, so plötzlich, daß es der diensthabende Chef nicht mehr verhindern konnte, und herein in den Spielsaal wälzte sich in unwiderstehlichem Strom das neugierige Publikum. Jedoch ein ganzes Pikett von Polizeisergeanten in voller Uniform machte alle Aus-schreitungen unmöglich. „Hut ab!“ erscholl es den Neugierigen gebieterisch entgegen, und in feierlicher Weise, entblößten Hauptes umstanden die Leidtragenden oder Neugierigen das offene Grab. Die Beamten taten ruhig ihre Pflicht, zählten mit größter Genauigkeit die Bestände der Bank, und nach und nach wurde es leerer. Das enttäuschte Publikum zog sich zurück. Lautlose Stille herrschte, wir waren allein, doch kaum war der Deckel der Kasse geschlossen, da begannen auch schon die Totengräber ihr Amt. Die Möbel wurden verhüllt, die Spieltische demonstriert, das Tuch abgetrennt, und Fortunat Haupt war in tiefste Trauer gehüllt, sie trauerte um ihr verlorenes Paradies.

Auskunft.

Reichsbeamter I. P. Die Steuerbefreiung des Einkommens bezieht sich in dem beregten Falle nach den uns gewordenen Auskünften auch auf die Pensionen, welche unmittelbare Reichsbeamte aus der Reichskasse beziehen.

Tages-Veranstaltungen. * Vergnügungen.

Sonntag, den 2. Oktober.

Kurhaus. 11.30 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. 2.30 Uhr: Mail-coach-Ausflug nach Langenscheidt. 4 Uhr: Abonnements-Konzert. 8 Uhr: im Abonnement: Rotes u. Instrumental-Konzert. Rainer Männergesangs-Verein.

Königl. Schauspiele. Abends 7 Uhr: Lohengrin.

Reichens-Theater. Nachm. 3.30 Uhr: (halbe Preise): Taifun. Abends 7.30 Uhr: Die goldene Ritterzeit.

Volks-Theater. Nachmittags 4 Uhr: (bei halben Preisen): Rezept gegen Schwiegermütter. Hierauf: Das Fest der Handwerker.

Walhalla-Theater. Abends 8.15 Uhr: Varieté-Vorstellung.

Scala-Theater. Nachmittags 4 Uhr und abends 8.15 Uhr: Vorstellung.

Biophon-Theater. Wilhelmstraße 8 (Hotel Monopol). Nachm. 4.30-10. Biophon-Theater, Taunusstraße 1. Nachmittags 4-11 Uhr.

Walhalla (Restaurant). Vormittags 11.30 Uhr: Frühstücken-Konzert. Abends 7 Uhr: Konzert.

Walhalla-Balaj. Ausstellungen-Gelände. Täglich geöffnet 11-1 Uhr vorm., 3-6 nachm., 8-11 abends.

Deutscher Hof, Goldgasse. Täglich abends 8 Uhr: Konzert.

Kreuzberg. 4 Uhr: Militär-Konzert.

Montag, den 3. Oktober.

Kurhaus. 11 Uhr: Konzert in der Kochbrunnen-Anlage. 2.30 Uhr: Mail-coach-Ausflug n. Schlangenbad. 4 Uhr: Abonnements-Konzert. 8 Uhr: Abonnements-Konzert.

Königl. Schauspiele. Abends 7 Uhr: Die goldene Ritterzeit.

Reichens-Theater. Abends 7 Uhr: Die goldene Ritterzeit.

Volks-Theater. Abends 8.15 Uhr: Die goldene Ritterzeit.

Walhalla-Theater. Abends 8.15 Uhr: Varieté-Vorstellung.

Scala-Theater. Abends 8.15 Uhr: Vorstellung.

Walhalla (Restaurant). Abds. 8 Uhr: Konzert.

Bereins-Nachrichten

Männer-Turnverein. Nachm. 8 Uhr: Jünglings-Turnturnen; abds. 8 Uhr: Familienfeier.

Christlicher Verein junger Männer. E. S. Bonn. 11 Uhr: Besuch der Missionen-Ausstellung. Nachmittags 3-7 Uhr: Versammlung der Jugendabteilung. Abends 8.15 Uhr: Monatl. Mitglieder-Versammlung.

Wärter-Verein Hebera. Abends 7 Uhr: Stiftungsfest.

Geschäftsbüroer-Verein Einigkeit. Wiesbaden. Nachmittags 4 Uhr: Stiftungsfest.

Theater-Concerte

Königliche Schauspiele

Sonntag, den 2. Oktober.

217. Vorstellung.

Bei aufgehobenem Abonnement.

Lohengrin.

Romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Personen:

Heinrich der Vogler, deutscher König. Herr Braun.

Lohengrin. Herr Braun.

Elia von Brabant. Frau Müller-Weiß.

Herzog Gottfried, ihr Bruder. Fr. Gerlach.

Friedr. v. Teiramon, brabantischer Graf. Herr Schüh.

Detrud, seine Gemahlin. Frau Schröder-Kaminsky.

Der Herrscher des Königs. Herr Geisse-Winkel.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Gräfin u. Edle. Gräfin u. Edle. Thüring.

Professor Olden-

dorf, Redakteur

Conrad Holz,

Redakteur

Bellmann, Mit-

stämpelarbeit.

Körner

Buchdr. Henning,

Eigentümer

Müller, Faktor

Plumberg, Redakteur

Schmidt, Mit-

arbeiter

Biepenbrink, Wein-

händler und Wähl-

mann

Dotte, seine Frau

Vertha, ihre Tochter

Altmichel, Bürger

und Wählmann

Fritz, sein Sohn

Herr Gerharts.

Aufst.rat Schwarz

Eine fremde Tänzerin

Korb, Schreiber vom

Gute Adelsheide

Herr Jollin.

Karl Bedienter des

Obersten

Herr Otton.

Reisourcengänge, Deputationen der

Bürgerlichkeit.

Ort der Handlung: Die Hauptstadt

einer Provinz.

Zeit: 1850.

Spielleitung: Reg. Dr. Oberländer.

Defor. Einricht.: Herr Maschinenrie-

der-Oberinspektor Schlein.

Kostüml. Einricht.: Herr Garderobe-

Oberinspektor Geher.

Pausen: Nach dem 1. Akt 5 Min.,

nach dem 2. Akt 13 Minuten und

nach dem 3. Akt 8 Minuten.

Gewöhnliche Preise.

Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr.

Dienstag, den 4. Oktober, Abonn. C:

Der Troubadour.

Wittwoch, den 5. Oktober, Abonn. D:

Madame Butterfly.

Donnerstag, den 6. Oktober, Ab. A:

Tannhäuser.

Freitag, den 7. Oktober, Abonn. C:

Die Hoffmann auf Seiden.

Sonntag, den 8. Oktober, bei aufge-

hobenem Abonnement: Der Graf

von Luxemburg.

Spielleitung: Ernst Bertram.

Abends 7.30 Uhr:

Duendelarien gültig.

Künstigerkarten gültig.

Neuheit! Neuheit!

Die goldene Ritterzeit.

(When Knights were bold.)

Butlerer Schwan in 3 Akten von

Charles Marlome.

Ins Deutsche übertragen von Sie-

gfried B. Zug. Spielleitung: Ernst

Bertram.

Personen im 1. und 3. Akt:

Sir Guy de Bre, Walter Taug.

Fritz v. Bechwood, Carl Winter.

Witt, sein Diener, Reinhold Hager.

Barler, Kellnermeister, Theo Tachauer.

Charles Widdcombe, Theo Tachauer.

ein Gutsbesitzer, Theo Tachauer.

Sir Bryan Ballmote, Rud. Miltner-

schönau.

ein irischer Baron, Rud. Miltner-

Schönau.

Isaak Isaaksohn, ein

Londoner Finanzier, Friedr. Degener.

Dr. theol. Peter Bött-

cher, Defan von

Bechwood, Herm. Neffeltträger.

Kreistatthaldegrave, Sofie Schent.

Rowena, ihre Agnes Hammer.

Milie, Nichten, Margot Bischoff.

Margorie, Nichten, Selma Wuttke.

Kate Böttcher, Marianne Wallot.

Fräulein Isaaksohn, Gerty v. Arloff.

Alice Barler, Stimmer-

mädchen, Elisabeth Mödler.

Personen im 2. Akt:

Sir Guy de Bre, Walter Taug.

Witt, sein Knappe, Carl Winter.

Barler, sein Bedienter, Reinhold Hager.

Widdcombe, der Schalks-

narr, Theo Tachauer.

Sir Bryan Ballmote, Rud. Miltner-

Schönau.

Isaak von York, Friedr. Degener.

Reichens-Theater.

Montag, den 3. Oktober.

Abends 7 Uhr:

Die goldene Ritterzeit.

Dienstag, den 4. Oktober, Theodore

u. Cie.

Wittwoch, den 5. Oktober: Viel Lärm

um Nichts.

Donnerstag, den 6. Oktober: Die

goldene Ritterzeit.

Dienstag, den 4. Oktober: Theodore

Cie.

Volks-Theater.

(Bürgerliches Schauspielhaus.)

Dohheimer Straße 19.

Direktion: Hans Wilhelm.

Sonntag, den 2. Oktober.

Nachmittags 4 Uhr (bei halben Preisen):

Rezept gegen Schwieger-

mütter.

Hierauf:

Das Fest der Handwerker.

Abends 8.15 Uhr.

Neu einstudiert.

Die Waise aus Lowood.

Schauspiel in 2 Akten (vier

Aufzügen) mit freier Benutzung eines

Romans der Gräfin von Charlotte

Brontë.

Spielleitung: Max Ludwig.

1. Abteilung: „Jane“ (1 Aufzug).

Personen:

Mistress Sarah Reed, Lina Töbte.

John, ihr Sohn, Eugenie Jakob.

Kapitän Henry Whitfield, Max Ludwig.

ihre Brüder, Max Ludwig.

Dr. Bladford, Vor-

sitzer einer Waisen-

anstalt, Arthur Rhode.

Jane Grey (16 Jahre

alt), eine Waise, Trude Burghardt.

Bessy, Bonnet, Dame

der Mistress Reed, Ottilie Grunert.

Die Handlung spielt auf Gateshead,

dem Gute des Mistress Reed.

2. Abteilung: „Rochester“ (3 Aufzüge).

Personen:

Lord Rowland Rochester, Paul Rastner.

Francis Screamouth, Fritz Stürmer.

Baronet, Lina Töbte.

Mistress Reed, Lina Töbte.

Lady Georgine Clarendon, Meia Wallenstein.

Wittne, Meia Wallenstein.

Kapitän Henry Whitfield, Max Ludwig.

Mistress Judith Harlegh, Max Ludwig.

Rochesters Verwandte, Alia Martini.

Jane Grey, Trude Burghardt.

Abels, ein Kind im

Haufe Rochester, H. Horden.

Sam, Diener im Hause

Rochester, Clemens Höhme.

Patric, Reitknecht im

Haufe Rochester, Ernst Rennie.

Die Handlung spielt 8 Jahre nach der

ersten Abteilung auf Thornfield-Hall,

einem Gute Rochesters.

Zeit: Gegenwart.

Montag, den 3. Oktober

Abends 8.15 Uhr.

Die Liebe.

Schauspiel in 4 Akten von Elmar

Striebeck.

Spielleitung: Direktor Wilhelm.

Personen:

von Hausen, Groß-

industrieller, Max Ludwig.

Wilma, seine Tochter, Meia Wallenstein.

Elly, seine Tochter, Alia Martini.

Doktor Max Staffert, Hans Johanny.

Armenarzt, Hans Johanny.

Gatte, Hans Johanny.

Frau von Wöndchen, Hans Johanny.

Repräsentantin bei

von Hausen, Hans Johanny.

Anst. Diener bei

von Hausen, Hans Johanny.

Dr. Paul Norbert, Willy Bagler.

Medizinrat, Willy Bagler.

Ernst, Diener, Dir. Wilhelm.

Frau Baumann, Cantors-

Wittne, Lina Töbte.

Marie, ihr Kind, Trude Burghardt.

Richard, Fabrikarbeiter,

ihre Kinder, Erwin Marion.

Ein Diener bei Elly, Clemens Höhme.

Ort der Handlung: Eine Großstadt.

Zeit: Gegenwart.

Zwischen dem 1. u. 2. Akt liegt ein

Zeitraum von 3 Wochen, zwischen dem

2. und 3. Akt eine Nacht, 3. und 4.

Akt folgen unmittelbar.

Dienstag, den 4. Oktober: Der Wein-

ebauer.

Wittwoch, den 5. Oktober: Die Waise

aus Lowood.

Donnerstag, den 6. Oktober: Die

Liebe.

Kurhaus zu Wiesbaden

Sonntag, den 2. Oktober 1910.

Vormittags 11.30 Uhr:

Konzert des Städt. Kurorchesters

in der Kochbrunnen-Anlage.

Leitung: Herr Kapellmeister H. Jrmr.

1. Ouvertüre zur Oper „Der Masken-

ball“ von D. F. Auber.

2. Mein Stern, Lied von Cooper.

3. Süße Mädl, Walzer von

J. Reinhardt.

4. Konzert-Arie von P. Neswada.

5. Potpourri aus der Op. „Mamsell

Angot“ von Ch. Lecocq.

6. In Kompanie-Front, Marsch von

J. Lehnhardt.

Eintritt gegen